

Bezugspreis:
Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark...

Extr. "Bismarck" mit der Sonntagsbeilage "Welt und Zeit"...

Telegramm-Adresse: "Sozialdemokrat Berlin"

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 13. April 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Die preußische Verwaltungsreform. Konferenz der Regierungspräsidenten. — Severing über den Schutz der Verfassung.

Der Amtliche Preussische Pressedienst meldet: Im preussischen Ministerium des Innern fand eine Konferenz sämtlicher preussischer Ober- und Regierungspräsidenten statt...

Der Zweck der Zusammenkunft, die durch eine Begrüßungsansprache des Ministers Severing eröffnet wurde, war eine Aussprache über die Frage der preussischen Verwaltungsreform.

Zwei Referate, die von dem Regierungspräsidenten Bergemann (Düsseldorf) und von dem Regierungspräsidenten Krüger (Lüneburg) erstattet wurden, bildeten den Mittelpunkt und brachten die Wünsche und Gedanken der Vertreter der Provinzbehörden zu dem Stand der Verwaltung und Verwaltungsreform zur Sprache...

ohne Parlament und Gesetz:

möglich seien. Denn die Grundzüge der preussischen Verwaltungsorganisation seien durchaus gut, es gelte jedoch die Mängel der Methode abzustellen. Um das Vertrauen der Bevölkerung zum Verwaltungsapparat, zu den Vertretern der Staatsregierung in den Provinzen zu stärken, müßte die Staatsregierung mehr dazu übergehen, die Obliegenheiten der Provinzbehörden zu verstärken...

Stand der Polizeiorganisation und der Verhandlungen mit den Interalliierten.

Es sei im großen und ganzen mit den interalliierten Mächten jetzt Einigkeit erzielt, wodurch sich ein notwendiger Aufbau der Polizeiorganisation ergabe. Das bräuchte die Notwendigkeit mit sich, aus einer Anzahl von Orten die staatlichen Polizeien fortzunehmen und sie nur dort zu belassen, wo auch in Zukunft staatliche Polizei bleiben würde...

Minister Severing führte nach der Aussprache aus, daß er es begrüßen würde, wenn auch heute schon Klarheit über den endgültigen Zustand der Polizeiorganisation und der Polizeibelebung geschaffen werden könnte. Aber das sei schon aus politischen Gründen heute leider noch nicht möglich. So entschied er sich stets gegen einen übertriebenen Pessimismus...

Minister Severing

führte nach der Aussprache aus, daß er es begrüßen würde, wenn auch heute schon Klarheit über den endgültigen Zustand der Polizeiorganisation und der Polizeibelebung geschaffen werden könnte. Aber das sei schon aus politischen Gründen heute leider noch nicht möglich. So entschied er sich stets gegen einen übertriebenen Pessimismus...

Die Voraussetzung für diese Zweckrichtung sei die Erhaltung einer tüchtigen, verfassungstreuen und bereiten Polizei.

Er erwarde von den Provinzbehörden, daß sie mit ruhiger und vorsichtiger Entschlossenheit ohne jede Herosität, aber mit der notwendigen Entschiedenheit bei gegebenen Anlässen auftreten würden.

Der Minister behandelte dann noch eine Reihe von Einzelfragen, u. a. die Frage der Kreisblätter. Er denke nicht daran, die verfassungsmäßig gewährleistete Pressefreiheit auch nur im geringsten anzutasten. Wenn aber amtliche Kreisblätter fortführen, in veränderter Weise die Reichs- und Staatsregierung zu beschimpfen und herabzusetzen, wie es in den letzten Jahren häufig geschehen sei, ohne daß von den Behörden eingeschritten würde, dann seien solche Zustände nicht länger erträglich...

Mit einem nachmaligen Dank für die wertvollen Anregungen, die aus der Versammlung kamen, schloß der Minister die Sitzung, die sich bis in die Abendstunden hingezogen hatte.

Eine neue Locarno-Konferenz? Sauerweins Vorschlag, falls die Studienkommission scheitern sollte.

Amsterdam, 12. April. (WIZ.) In einem "Locarno - Cos von Gen" überschriebenen Artikel des "Telegraaf" tritt der Cellarier des "Matin", Sauerwein, dafür ein, daß für den Fall, daß in der Frage der Völkerbundsatzliche keine Übereinstimmung zu erzielen sei und auch der Grundfah der Einstimmigkeit nicht erlangt werden könne, die sieben Locarno-Mächte unverweilt zusammentreten, um die Bestimmung aus dem Locarno-Abkommen zu streichen, daß die Verträge erst nach Eintritt Deutschlands in den Völkerbund wirksam werden. In zweiter Linie sollten dem Völkerbundsatz ganz oder teilweise die schiedsrichterlichen Befugnisse genommen und einem internationalen Gerichtshof übertragen werden.

Der Marokkofrieden.

Aufstellung der Paris-Madrider Bedingungen. Paris, 12. April. (Eigener Drahtbericht.) Im Außenministerium wurden am Montag die endgültigen Friedensbedingungen festgelegt, die Frankreich in Übereinstimmung mit Spanien den Aufständischen des Rif stellen wird. Die Verhandlungen werden, so wird mitgeteilt, zu keiner Weise die Vorbereitungen zur Offensive an der Marokkofront unterbrechen. Man beabsichtigt also, die Vertreter der Rifkämpfer während der Verhandlungen stets unter dem Druck einer drohenden Offensive zu halten. Es bleibt abzuwarten, ob dieses Mittel ausreichen wird, um Abd el Krim zur Annahme der französisch-spanischen Forderungen zu zwingen, die nicht nur vollständige Entwaffnung und dauernde Militärkontrolle, sondern auch die Entfernung Abd el Krim aus dem Rif fordern. Französische Meldungen über Marokko sprechen zwar von Kriegsmüdigkeit Abd el Krim, aber nach englischen Informationen scheint dessen Position noch keineswegs so erschüttert zu sein, daß er zu einem Frieden um jeden Preis bereit wäre. Nach den letzten Meldungen allerdings soll die Ankündigung der bevorstehenden Verhandlungen eine Reihe von Stämmen demogen haben, sich jetzt zu unterwerfen, um günstigere Sonderbedingungen zu erhalten.

Marokkofront unterbrechen. Man beabsichtigt also, die Vertreter der Rifkämpfer während der Verhandlungen stets unter dem Druck einer drohenden Offensive zu halten. Es bleibt abzuwarten, ob dieses Mittel ausreichen wird, um Abd el Krim zur Annahme der französisch-spanischen Forderungen zu zwingen, die nicht nur vollständige Entwaffnung und dauernde Militärkontrolle, sondern auch die Entfernung Abd el Krim aus dem Rif fordern. Französische Meldungen über Marokko sprechen zwar von Kriegsmüdigkeit Abd el Krim, aber nach englischen Informationen scheint dessen Position noch keineswegs so erschüttert zu sein, daß er zu einem Frieden um jeden Preis bereit wäre. Nach den letzten Meldungen allerdings soll die Ankündigung der bevorstehenden Verhandlungen eine Reihe von Stämmen demogen haben, sich jetzt zu unterwerfen, um günstigere Sonderbedingungen zu erhalten.

Die Eröffnung der Friedensverhandlungen, die die französischen militärischen Kreise nur mit Widerwillen zugestimmt haben, wird, wie von der spanischen Front gemeldet wird, von den spanischen Militärs heftig mißbilligt, doch glaubt man hier, daß dieser Widerstand keinen Einfluß auf die bereits getroffene Entscheidung ausüben wird. Auf der anderen Seite wird mitgeteilt, daß Spanien die Absicht habe, Ansprüche auf die internationalisierte Tanger-Zone zu erheben. Auch diese Bestrebungen dürften kaum Aussicht auf Erfolg haben, da nicht nur Frankreich, sondern auch England sich jeder Abänderung des Statuts von Tanger energisch widersetzen.

Mussolini in Nordafrika.

Er fährt nach Tripolis — und meint Tunis!

Es ist das unentrinnbare Schicksal aller Diktatoren, daß sie nach der Errichtung ihrer Alleinherrschaft im Innern von imperialistischem Größenwahn ergriffen werden und dabei ihr Land und sich selbst ins Unglück stürzen. Die Weltgeschichte, besonders in neuerer Zeit, weist zahlreiche Beispiele solcher Cäsarenwahn sinns auf und es gibt keine Ausnahme gegen die historische Regel, daß im Innern erfolgreiche Despoten der Versuchung nicht widerstehen können, ihre Ruhmsucht und Machtgier nach außen zu tragen; und alle, alle sind schließlich katastrophal gescheitert.

Mussolini, der bewußt Napoleon I. und unbewußt Wilhelm II. kopiert, wird diesen Weg bis zum bitteren und wohlverdienten Ende gehen müssen. Man kann nämlich ein modernes, kultiviertes Volk auf die Dauer nicht über den Verlust seiner inneren Freiheit hinwegblenden lassen, wenn man ihm nicht wenigstens die Illusion eines Zuwachses an außenpolitischem Prestige verleiht. Und es ist bezeichnend, daß in allen Reden Mussolinis in letzter Zeit die Behauptung gewissermaßen als Leitmotiv wiederkehrt, daß Italiens Großmachstellung in der Welt erst durch den Faschismus begründet worden sei, daß sich das neue Italien im Gegensatz zum früheren parlamentarisch-demokratischen Regime von niemandem auf der Welt beeinflussen lassen werde und daß das alte imperium romanum, das römische Weltreich, durch den Faschismus seine Wiedergeburt erleben werde.

Die brutale Italianisierungspolitik gegenüber den deutschen und südslawischen Völkern zeigt durchaus in den Rahmen dieses imperialistischen Programms, ebenso die drohenden Kriegsgeden, die Mussolini Anfang Februar im Parlament gegen Deutschland wegen Süditalien hielt. Aber die Brennergrenze spielt in diesem Programm doch nur eine untergeordnete Rolle. Auch gegenüber Südslawien, an der Adria, sind die Ausdehnungsmöglichkeiten für Italien beschränkt. Ueberhaupt ist die Verfolgung territorialer Ziele in Europa ein viel zu gefährliches Beginnen, besonders seitdem der Völkerbund besteht. Das hat Mussolini anlässlich der Besichtigung Korsus im Sommer 1923 erfahren müssen und daher beschränkt sich sein Bestreben einstweilen auf eine Aufspaltung des Völkerbundes, um dieses lästige Hindernis für spätere Zeiten aus dem Wege zu räumen.

Dagegen sucht der italienische Diktator den imperialistischen Drang des Faschismus auf kolonialen Gebiete zu befriedigen. Hier knüpft er nicht nur an die Tradition des imperium romanum, sondern auch an das Werk an, das Crispi am Roten Meer im Jahre 1898 und Giolitti an der Tripolisüste im Jahre 1912 eingeleitet haben. (Damals allerdings war Mussolini als Chefredakteur des "Avanti" der schärfste Gegner dieses Kolonialabenteures und propagierte den Gedanken, die für Libyen bestimmten Militärtransporte durch Sabotageakte an den Eisenbahngeleisen zu verhindern!)

Zweifellos entbehrt die Lage Italiens in der Kolonialfrage nicht einer gewissen Tragik. Wenn der Kolonialgedanke überhaupt berechtigt ist — der Sozialismus verneint grundsätzlich diese Berechtigung, aber die kapitalistische Gesellschaftsordnung hat sie praktisch längst bejaht — so müßte Italien, das eine stetig wachsende Bevölkerungszahl aufweist und das jährlich hunderttausende in fremde Länder als Auswanderer hinausjagen muß, viel mehr Kolonien besitzen als z. B. Frankreich. Italien befindet sich hier in einer ähnlichen Lage wie Deutschland schon vor dem Kriege. Jaurès hat einst — nach dem Zwischenfall von Agadir — den Gedanken entwickelt, daß Deutschland das Mißgeschick gehabt hätte, zu spät als Großmacht in Erscheinung zu treten, weil es seine nationale Einheit erst lange nach England und Frankreich verwirklichen konnte; und als es dann als Großmacht seine Ansprüche geltend gemacht habe, sei die Welt in kolonialer Hinsicht zum größten Teil bereits zwischen anderen "älteren" Mächten verteilt gewesen. Genau das Gleiche gilt für Italien, das ebenfalls erst 1870 seine nationale Einheit verwirklichen konnte und noch später als Deutschland dazu überging, die letzten übriggebliebenen Brocken Afrikas zu kolonisieren. Italien mußte zu diesem Zweck einen Krieg gegen die Türkei vom Jaum brechen und eroberte schließlich nach verlustreichen Kämpfen die unfruchtbare Küste von Tripolis und die endlosen Sandwüsten in deren Hinterland.

Damit sind aber die kolonialen Bedürfnisse Italiens in keiner Weise befriedigt. Hingegen ist, unmittelbar an die "Kolonie" Tripolis anschließend, wenige Dampferstunden von Sizilien entfernt, das weite, landwirtschaftlich fruchtbare und an Industrierohstoffen (Kali) reiche Gebiet von Tunis, das seit 1881 unter französischem Protektorat steht. Diesem Land, das übrigens doppelt soviel italienische Kolonisten zählt als französische, gilt seit jeher die koloniale Sehnsucht Italiens und es ist ganz unvermeidlich, daß der Faschismus dieser Sehnsucht Italiens kräftigeren Ausdruck verleiht als die früheren italienischen Regierungen. Tunis, seit 45 Jahren ein Gegenstand des Argwohns auf französischer und des

Reibes auf italienischer Seite, droht nun unter Mussolini zu einem äußerst gefährlichen Zankapfel zwischen den beiden „lateinischen Schwestern“ zu werden. Der Faschismus wird sich im Innern nur dann behaupten können, wenn ihm im Gegensatz zu den früheren italienischen Regierungen die Erreichung dieses bestimmten Zieles in absehbarer Zeit gelingt. Das fühlt Mussolini sehr gut und deshalb hat er in kaum mißverständlicher Form die Parole „Tunis“ zum offiziellen Bestandteil der faschistischen Politik erhoben.

Seine jetzige „Inspektionsreise“ nach Tripolis dient diesem kaum mehr versteckten Ziel. Bereits auf der letzten Jahresreise des „Marchese auf Rom“ im September 1925 hatte Mussolini, wie erinnerlich, das Jahr 1926 als das „napoleonische Jahr“ des Faschismus bezeichnet und seinen Scharen ein rätselhaftes Rendezvous an einem noch geheimzuhaltenden Ort für das nächste Jahr gegeben. Dann folgte ein wider Pressefeldzug gegen Frankreich, in dem immer wieder auf die Notwendigkeit für Italien hingewiesen wurde, ein großes Kolonialreich auf Kosten Frankreichs zu gründen, das mit seinen Kolonien nichts anzufangen wisse. Dieser Feldzug ist nur ganz vorübergehend durch die Bosheit gegen Deutschland wegen Südtirol unterbrochen worden. Dann lud Mussolini das neue faschistische Parteibüro und die Parteisekretäre im Hafen von Ostria auf dem Schlachtschiff „Caour“ ein, um hielt vor ihnen, ehe er die Afrika-Reise unternimmt, eine wilhelminische Rede: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser... Ihr müßt die Bedeutung der Marine kennenlernen... Wir sind das Volk des Mittelmeeres... Am Sonntag, in Tripolis gelandet, sprach er von den „unsterblichen Spuren Roms“ und sagte: „Es ist das Schicksal, das uns zu diesem Lande treibt.“

Wenn auch die sehr nervösen Kommentare der französischen Presse, ohne Unterschied der Partei, die offiziellen Kreise in Rom neuerdings veranlaßt haben, die Begleitmusik der faschistischen Blätter etwas zu dämpfen, so wird man sich weder in Frankreich noch anderswo über den wahren Sinn der „neuen Flotten- und Kolonialpolitik“ Italiens täuschen lassen. Mussolini hat sich in ein kolonial-imperialistisches Abenteuer eingelassen und da gibt es kein Zurück, selbst wenn er es wollte. Ben einmal der Cäsarwahnsinn ergriffen hat, der muß ihn bis zum bitteren Ende auskosten.

Wir in Deutschland aber dürfen uns durch die an sich richtige Tatsache, daß der mussolinische Imperialismus unvermeidlich zu einer französisch-italienischen Spannung — wenn nicht gar zu Schimmeren — führen wird, von unserer bisherigen politischen Linie nicht abbringen lassen. Das Ziel der deutsch-französischen Verständigung darf nicht dem Charakter einer deutsch-italienischen Annäherung gegen Frankreich geopfert werden, wie es neuerdings sowohl von faschistischer wie auch von deutschnationaler Seite empfohlen wird. Vielmehr sollte die internationale Gefahr des Faschismus ein Grund mehr für die deutsche und die französische Demokratie sein, solidarisches vorzugehen. Andererseits sollte die französische Republik angesichts der faschistischen Aspirationen in Nordafrika die große Zugkraft bedenken, die die Doktrinen nach einer aktiven deutsch-italienischen Freundschaft auf weite Kreise des deutschen Volkes ausüben könnten; und daß das beste Mittel, diese Doktrinen zu überwinden und die deutsch-französische Solidarität in der Abwehr des Faschismus zu fördern, in einer aktiven Freundschaftspolitik gegenüber der deutschen Republik liegt.

Eine neue Rede mit „tieferer Bedeutung“.

Tripolis, 12. April. (Agenzia Stefani.) In einer neuen Rede führte Mussolini u. a. aus: „Ich will, daß die Schwarzhemden in die Kolonie kommen, um hier Dienst zu tun, denn ich will sie der feindlichen Sozialpolitik entziehen, um sie mit der harten Wirklichkeit in Fühlung zu bringen. Als vor einigen Monaten Gouverneur de Bona, dem ich heute meine brüderliche Freund-

schaft in vollem Umfange erneut bestätigen möchte (siehe den ersten Ueberfall auf Amendola und den Marsch an Rattazzi. Red. d. „S.“), mich einlud, Tripolis zu besuchen, sagte ich zu, denn ich wollte die Aufmerksamkeit der Italiener auf das Land jenseits des Meeres lenken. Es ist nicht ohne tiefere Bedeutung, daß ich dies an den Ufern des Meeres sage, das Roms Meer war und wieder Roms Meer wird. Ich fühle um mich das italienische Volk in seiner Gesamtheit, ein geschlossenes Volk von Soldaten, Kolonisten und Pionieren. Kameraden, richten wir unsere Gedanken auf dieses aufsteigende Italien, auf dieses starke Italien, das unter der Last seiner glorreichen Vergangenheit sich von dieser Vergangenheit nicht hemmen, sondern anspornen läßt, um immer rascher dem unaussprechlichen Triumph von morgen entgegenzuarbeiten.“

Alldeutsches — Allzualldeutsches.

Kleine Mussolinis in Bremen.

Der Alldeutsche Verband hatte am Sonntag in Bremen Sitzung des Gesamtvorstandes. Hauptredner waren der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Göl und der Verbandsvorsitzende Claß. Herr Göl bezeichnete Herrn Stresemann als „Erfinder dieses politischen Systems der Unterwerfung um jeden Preis“. Ist diese historische Feststellung richtig, so war „das System der Unterwerfung um jeden Preis“ zu Zeiten, in denen Hermann Müller oder Josef Wirth Reichskanzler waren, noch nicht einmal erfunden. Erfunden wurde es erst von Herrn Stresemann und durchgebildet wurde es offenbar in der Zeit, in der die deutschnationale Partei und Herr Stresemann zusammen in der Regierung saßen.

Herr Claß ging weiter in der Geschichte zurück. Doch das Indentum auf deutschem Boden sich erhielt, ist die furchtbare Schuld des alten Staates, die spätestens in karolingischer Zeit begann. Woher kam aber dann trotz alledem die geistige Erneuerung des östlichen Deutschlands? Claß lehrt es:

Ein Gobineau steht als Verfälscher tieferer Erkenntnisse auf, ein Chamberlain lehrt uns die Zusammenhänge zwischen Rasse und Volkstum in allen Ausführungen kennen.

Gobineau war Franzose. H. St. Chamberlain ist Engländer. Die hätten Deutschland von den Sünden Karls des Großen luriert, wenn nicht unglücklicherweise — Bismarck dazwischen gekommen wäre.

Wieviel Tragik liegt darin eingeschlossen, daß Bismarck für den Kampf gegen das Indentum nicht nur in der Form, wie Göder ihn führte, sondern auch wie Bismarck, Dühring, Treitschke ihn aufgenommen hatten, gar kein Verständnis besaß!

Noch schlimmer aber als Karl der Große und Bismarck zusammen ist die deutsche Sozialdemokratie. Denn:

So ist es sicher, daß das deutsche Volk bis zum Entfesseln der sozialdemokratischen Bewegung durchaus judenfeindlich eingestellt war.

Die Parteimache des Herrn Claß gegen Karl den Großen, Bismarck und die Sozialdemokraten für den Franzosen Gobineau ist um so bemerkenswerter, als er selbst dem deutschen Volk einen sicheren Instinkt gegen „die Welschen“, die Franzosen und die Italiener, nachsagt. Befehle er selbst diesen Instinkt, so müßte ihm schon längst der Verdacht gekommen sein, daß Gobineau und Chamberlain heimliche Agenten des „Reichsbundes“ sein könnten, ausgehend zu dem Zweck, die armen Deutschen hoffnungslos zu verblöden, was ihnen ja an gewissen Exemplaren ausgezeichnet gelungen ist.

Wenn Herr Claß schon am alten Staat „eine furchtbare Schuld“ konstatiert, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie er und sein Verbund zum neuen stehen. Er spricht es selber offen aus, indem er erklärt:

Die völkische Bewegung weiß, daß der heutige Staat ihr Feind ist, sie hat sich damit abgefunden und muß sich in ihrer Arbeit und Kampfwelt danach richten.

Für den heutigen Staat ergibt sich daraus die logische Folgerung, daß auch er die „völkische Bewegung“ als seine Feindin erkennen und sich danach einrichten muß.

Völkischer Zusammenbruch?

Fusionspläne des Stahlhelm, Wikingbund, Jungde.

Der Reichsdienst der deutschen Presse meldet: In der vergangenen Woche haben Besprechungen zwischen den Führern des Stahlhelm- und Wikingbundes mit dem „Hochmeister“ des Jungdeutschen Ordens stattgefunden, die, wie uns berichtet wird, offenbar den Zweck haben sollen, ein gemeinsames politisches Programm für die drei Verbände auszuarbeiten. Die Besprechungen werden in dieser Woche fortgesetzt. Wie es heißt, wünscht Herr Wahnraun ein Aufgehen der beiden genannten Verbände im Jungdeutschen Orden und soll angeblich auch bereit sein, in seinem antisozialistischen Programm eine gewisse Milderung vorzunehmen. Es wird auch darüber gesprochen, daß er eine Revision seiner Pläne bezüglich einer deutsch-französischen Annäherung nicht mehr strikt ablehne. Für die beiden Verbände Stahlhelm und Wikingbund soll bei diesen Verhandlungen der Gesichtspunkt maßgebend sein, daß im Gegensatz zum Jungde ihre Mitgliederzahl in der letzten Zeit beträchtlich — man spricht von 60 Proz. — zurückgegangen sein soll.

Die Nachricht wirkt einigermaßen erhellend. „Hochmeister“ Wahnraun führte noch bis in die letzte Zeit hinein einen erbitterten Föderkrieg gegen die Stahlhelmer und Wikingler, von denen er sich verraten und verkauft glaubte. Mit ebenjo großem Aufwand betrieb er seine Propaganda für westliche Orientierung und gegen die Option nach dem Osten. Und das alles soll heute nicht mehr wahr sein? Man darf neugierig sein, was bei dieser Art von Politik herauskommt.

Landbund und Volksentscheid.

Parole: Stimmhaltung.

Auf einer Tagung der Kreislandbünde des westfälischen Industriebezirks, die am Sonnabend stattfand, betonte der Vorsitzende des Rheinischen Landbundes in seinem Referat, daß er vor einer Beteiligung an einem Volksentscheid über die Fürstentümernung warne. Diese Warnung steht zwar in sonderbarem Widerspruch zu den vielen Mahnungen an das Reich, seine Ausgaben einzuschränken; sie steht auch im Widerspruch zu der neuen Propaganda des Landbundes und seiner Jugendorganisationen, man möchte für die landlos gewordenen Bauernsöhne Siedlungsland bereitstellen — aber auf solche feinen Widersprüche kommt es bekanntlich den Führern dieser Bewegung nicht an. Was sie wünschen, das ist die strenge Kontrolle darüber, wer für die Fürstentümernung stimmt. Und diese Kontrolle wollen sie durchführen, indem sie die Parole der Stimmhaltung ausgeben, um diejenigen feststellen zu können, die von ihrem verfassungsmäßigen Recht auf Stimmabgabe Gebrauch machen. Bekanntlich haben große Teile der Bauernschaft sich für das Volksbegehren eingetragen, obwohl diese Eintragung öffentlich war. Der Landbund wird mit seiner Stimmhaltungsparole ebensowenig Erfolg haben wie mit der unsachlichen und verheerenden Agitation, die er gegen das Volksbegehren getrieben hat.

Interessant ist übrigens die Feststellung des Vorsitzenden des Rheinischen Landbundes, daß der Gebante, mit Hilfe der Reichsgetreidestelle die Getreidepreise zu heben, abwegig sei. Der Landbund dankt also bereits für die Hilfe, die er selbst von der Regierung gefordert hat, und die ihm, trotz der schweren Bedenken fast aller Parteien, gewährt wurde. Der Reichsernährungsminister Haslinger hat bei seinen Freunden, deren Gunst er mit seinen Maßnahmen erwirken wollte, wenig Glück.

Die nationalsozialistische Arbeiterpartei hatte für Montagabend in Köln in einer öffentlichen Versammlung eingeladen, in der der bayerische Parteiführer Hermann Essler reden sollte. Die Plätze wimmelten von niedrigen Beschimpfungen der sozialistischen Parteien. Der Kölner Volkstribüne hat, da infolge der durch diese Beschimpfungen hervorgerufenen Erregung in der Kölner Arbeiterschaft mit Störungen der Versammlung gerechnet werden mußte, die Versammlung auf Grund der Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts verboten.

Die griechische Wahlkommission hat natürlich den Diktator Pangalos zum Staatspräsidenten gemacht.

April liegt über den Aekern.

Von Walter G. Dschewski.

Wenn man von Dorf, einem kleinen, stillen Waldstädtchen, durch die nebelverhangene Schlucht zum Waldauer See will, muß man an einer zart ansteigenden Hügelkette vorüber, die jetzt odergerade und gründerpflanzt gegen den staubblauen Aprilhimmel liegt und nur Stufe ist zu einem größeren Steinplateau, zu einem höheren Waldgebirge.

Es ist jetzt Frühling in diesem Lande, ein streng-freundlicher, wolken- und noch regenbehaarter Frühling. Doch der Wald wird schon grün in den Kronen, und das Liefholz riecht wieder nach mildem Laub und schöner Jahreszeit, auch Vögel sind wieder da, und am Mittag brennt die Sonne schon heiß über die Lese.

Wir warteten wochenlang droben in einer verschneiten Berg- hütte, daß der Wind wärmer zu uns heraufzöge, uns erlösen möchte aus diesem eiszerstrennen Totenhaus. Das monatelange Zusammen- hocken in den engen schmalbrüstigen Stuben machte uns müde; vom Aien verurteilt, geschwächt vom Qualm der stinkenden Öllampen, satt und fett vom ewigen Schwarzbrot, Speck und braunem Schnaps saulden die Glieder auf dem breiten Lehmbofen. O, wir waren jung, drei zedige Jüngens und einige Frauen, recht und schlecht hier oben eingegraben in der Wüste von Wind und Eis, und unsere Hände juckten nach einer Art oder nach dem Spaten, um wieder Bewegung zu bekommen, Sonne und frisches Fleisch.

Mitte März, in einer Nordnacht, lösten sich endlich die Eisklöße über der Schlucht und donnerten ins Tal hinunter, daß wir erschreckt aus unseren Decken aufstuhren. Gorgies, der Düngele unter uns, ein vierähriger Bengel mit verblattertem Gesicht, stieß den Schädel so hart gegen die Decke, daß das Haus zitterte. Die ganze Nacht, bis in den Morgen hinein, trommelte der Sturm gegen die Läden, Fenster und Wände; es war der erste Regen seit einem wider- branten Herbst.

Hart pfliff es aus den Steingängen, der Wind schoß einen Salto über uns hin, das Geschlitz klapperte in den Wandfugen. Am Morgen lag dann ein freier Himmel zwischen den Bergen, die Luft war rein und doch so seltsam frisch, und es wurde uns warm in den schmalen Kleidern.

So sind nun diese Wochen und Monate vergangen; eine graue, eine lichtlose und verfluchte Zeit. Das Blut ließ die durch die Wern, das Gesicht wurde schwarz und der Haarschopf flüchtig. Nun ist es lässlich, zu wissen, daß wieder der Regen peitscht und man wandern darf, daß es wieder Sonne gibt, helle Wiesen, Vogel- geschrei und atmende Wälder. Ueber die Aeker reihen die flüchtigen Saat wird gemauert, alles ist durstig nach Erde, Geruch, brausenden Gewässern. Rechts sind wieder Sterne, Klaus Wunder; Auf aus den Dörfern. Tags bräunt uns die Sonne, Läden blühen empor, wir alle sind hungrig nach Pfingsten und grünem Laub.

Ja! was uns erlöst, ist Wind und braune Wanderung. Die Brust freigemacht, segeln wir nun. Fern siedeln uns Flüsse, Wälder, das gewandelte Meer.

April liegt über den Aekern.

Kultur- und Kunstwanderung durch die österreichische Wachau. Im Höhepunkt der Uramia sprach der Schriftsteller Rud. von Ruh- wurm über die Wachau, ein uraltes deutsches Kulturgebiet des Donaulandes zwischen Melk und Krems. Dieses Band dem deutschen Touristen und Schönheitssucher näher zu bringen, war der Zweck seines Vortrags, zu dem er einleitend einen geschichtlichen und kulturellen Ueberblick gab. Die ausgezeichneten Lichtbilder ver- mittelten eine Ueberaus reizvolle Landschaft mit Bergen, Laubwäldern und Rebhügeln, durch die sich das Silberband der Donau zieht. Mit der Schönheit der Natur wetteifert die Architektur der alten Städte, der Klöster, Kirchen und Schlösser. In all diesen malerischen Kirchen und Profanbauten ist ein Teil des Reichtums und der heiteren Sinnenfreude aus der Zeit erhalten geblieben, wo noch die Donau als Handelsstraße vom Westen nach Osten eine behäbige Wohlhabenheit ihrer Uferbewohner schuf, oder naturgemäß auch die kriegerischen Ereignisse anzog. So geriet allmählich die Bevölkerung in eine jahrhundertlange Zurückgezogenheit, die auch in der Reizzeit aus Mangel an Industrie kaum durchbrochen wurde. So ist es kein Wunder, daß die Städtchen ein Bild veräppelter Romanik geben. Seitere Barockkirchen, Profanbauten mit südländischen Rundbögen, Freitreppe und Arkaden. Verfallene Ruinen mit märchenhafter Aussicht auf das Donautal. Es war vom Reiter wirklich nicht zuviel gesagt, daß sich die Wachau den schönsten Rheintalpanoramen zur Seite stellen kann und die Aufmerksamkeit der deutschen Wanderer verdient.

B. Sch.

Ergebnis der französischen Volkszählung. Nach einer amtlichen Mitteilung des Arbeitsministeriums ist jetzt die Volkszählung in Frankreich beendet. Der amtliche Bericht stellt fest, daß die 1920 ermittelte Ziffer von 39 209 518 Einwohnern keine wesentlichen Änderungen aufweist. Gegenüber dem Vorjahre ist in diesem Jahre eine leichte Verminderung der Heiraten und eine Zunahme der Geburten um 17 000, aber auf der anderen Seite eine noch stärkere Zunahme der Todesfälle von mehr als 20 000 festzustellen. Der Ueberhang der Geburten beträgt gegenüber 1924 (72 000) jetzt 60 000. Dem Berichte ist eine Statistik über die Geburtenziffern in anderen Ländern beigelegt. Gegenüber den Vorkriegsziffern der Jahre 1911 bis 1913 hat der jährliche Ueberhang an Geburten pro 10 000 Einwohner leicht zugenommen, in Frankreich von 17 auf 19, in den Niederlanden von 150 auf 153, Italien von 124 auf 127, in Spanien von 89 auf 102. In allen Ländern hat die Geburtenziffer dagegen abgenommen. In Norwegen ist sie von 123 auf 106 gesunken, in Deutschland von 118 auf 82, in Ungarn von 112 auf 66, in England von 103 auf 66, in Schweden von 85 auf 61.

Ein Lenin-Denkmal als Freiheitsstatue. Eine neue Freiheits- statue soll, wie aus Moskau gemeldet wird, in der Stadt von Wladimirok errichtet werden; das Denkmal wird eine getreue Nach- bildung der berühmten Freiheitsstatue am Eingang des Rem Porter Hafens darstellen, mit dem einzigen Unterschied, daß der Kopf die Gesichtszüge des verstorbenen Lenin erhalten soll.

Die Reise nach Tripolis.

Europa seufzt: Es bleibt mir nichts erspart. Stets hört ein wider Hiphopf meine Kreise. Einst litt ich schwer an einer Langerfahrt, Dafür geht heut' nach Tripolis die Reise. Wie unter Wilhelm liegt auf den Gewässern Schon wieder irgendeine Zukunft 'rum. Daß sich die Herren absolut nicht bessern! Ich trag' den Schaden — nebst dem Publikum.

Das hält Paraden ab und macht Wandern, Das schwingt das scharfe Schwert und renommiert; Das haucht den Nachbar an: Ich hün di öwert! Der aber rümpft die Nase höchst pifert. Das prahlt mit Dreadnoughts und Torpedobooten, Das schweigt in einem dauernden Hurra. Erst brüllt man Reden und dann schickt man Roten. Urplötzlich ist die Kriegserklärung da.

Die armen Völker bleiben auf der Strecke Und sind am Ende matt und lobenswert. Doch lust zuvor verschwinden um Verstecke Die Männer mit dem ungeheuren Mund. Seh' ich das heute, graut es mir vor morgen. Es dämmern wieder große Zeiten jetzt. Europa seufzt: „Was hab' ich doch für Sorgen!“ Europa seufzt und... Mussolini hegt.

Henning Duderstadt.

Tagung studentischer Wirtschaftsorganisationen. Vom 15. bis 18. d. M. findet in der Waghener Technischen Hochschule eine Arbeits- besprechung der in der Wirtschaftsbildung der deutschen Studentenschaft zusammengeschlossenen deutschen Wirtschaftsorganisationen aller Uni- versitäten und Hochschulen statt. Im Vordergrund der Beratungen stehen die Studentenstützung des deutschen Volkes, die Darlehns- kasse der deutschen Studentenschaft und die Frage des Baus der Studentenhäuser. An der Tagung nehmen etwa 100 Professoren und Studenten aus allen Teilen des Reiches teil, außerdem sind Vertreter des Reiches und der Länder sowie zahlreiche in- und ausländische Gäste geladen.

Ein Ehrenamt Glasunows. Vor einigen Tagen wurde im staat- lichen Konferenzsaal in Leningrad ein Jubiläum des Kompo- nisten Glasunow gefeiert; er ist 20 Jahre als Direktor des Konser- vatoriums tätig. Zahlreiche Delegationen der Musikverbände, der Opernhäuser usw. beglückwünschten den Jubilar. Die Sowjetpresse erwähnt dabei, daß Glasunow seinerzeit zum Direktor des Konser- vatoriums gewählt worden ist, während derartige Posten sonst in der Vorkriegszeit durch Ernennung besetzt wurden.

Im Theater in der Königgräber Straße findet am Sonnabend, nachts 11^{1/2} Uhr, eine Schauspielvorstellung von Donabales „Wispel“ mit 8 Schenke's Ende“ statt.

Koncertkonzert. Egidio Dugain wird im Konzert Bruno Walters am 17. April mit... Wilhelm Furtmängler dirigiert nach seiner Rückkehr aus Amerika Montag des 9. Philharmonische Konzert.

Die Pleite der Deutschnationalen Volkspartei

Stadtrat Wege saniert sie.

Den Berliner Deutschnationalen ist der Erfolg des Volksbegehrens gewollt in die Glieder gefahren. Wenn über 50 Proz. der Wahlberechtigten sich in die Listen eingetragen haben, dann kann man beim besten Willen nicht mehr leugnen, daß die Berliner Bevölkerung von den heftigsten Landesvätern nichts mehr wissen will. Die Deutschnationalen haben in Berlin einmal davon geträumt, dauernden Einfluß gewinnen zu können. Das war in der Inflationszeit, als ihnen die Scharen der Inflationsopfer zuströmten und die Bedrohung der Sozialdemokratie durch die Kommunisten ihre Hoffnungen auf Befestigung ihres stärksten Gegners steigerte. Die Zeiten sind dahin. Die deutschnationale Welle ist lange verebbt. Daß sie in den Massen keinen Fuß hat fassen können, zeigt der klägliche Zustand ihrer Organisation. Ihr Parteiorgan macht Pleite. Nicht mal dazu haben die Herrschaften Ged, um in Berlin eine Zeitung am Leben zu erhalten. Jetzt läßt der Schatzmeister, der Stadtrat Wege, einen neuen Parteibrief an die Mitglieder los, der in der Geschichte parteipolitisch-organisatorischer Arbeit seinesgleichen sucht. Die „Rote Fahne“ ist in der Lage, ihn zu veröffentlichen. Herr Wege erwidert, daß „nur der Terror“ Kommunisten und Sozialdemokraten die Erfolge bei der Fürstenhege ermöglicht habe. Jammernnd gesteht er, daß die Deutschnationalen kein Geld für ihre Partei geben wollen.

Ein Appell zur Herabgabe freiwilliger Spenden reicht noch unseren Erfahrungen nicht aus, kann auch unseren vielfach in schwieriger Lage befindlichen Freunden nicht zugemutet werden (!!).

Werkwürdig! Der Sozialdemokratie sind während des Kampfes um die Fürstenabfindung die Mittel aus allen Kreisen der Bevölkerung zugeflossen. Die Arbeiter (offenbar befinden die sich nicht in „schwieriger Lage“) opfern ihren letzten Pfennig, um ihre politischen und gewerkschaftlichen Organisationen aufrechtzuerhalten, weil sie wissen, daß solche Opfer im Kampf um den Fortschritt notwendig sind. Die deutschnationalen Bürger, denen man man „freiwillige Opfer nicht zumuten“. Die können nur Steuerkämpfe führen und interessieren sich nur dafür, daß sie möglichst wenig zu zahlen haben. Aber Opfer! Dafür ist der Bürger nicht da!

Genial und dem Format des Herrn Stadtrat Wege entsprechend ist die Idee, wie er die bedrohte Parteiorganisation in Berlin sanieren will. Er fordert zur Zeichnung von Anteilscheinen zu 5, 10 und 20 M. auf. 10 Proz. Rabatt werden sofort gewährt. Und dann werden die Anteilscheine ausgelöst und zum Nennwert zurückgezahlt, aber nur an diejenigen, die dann noch Mitglieder der Deutschnationalen Volkspartei sind. Eine nette Partei, die mit solchen Anreizmethoden lumpige 5, 10 und 20 M. durch Versprechung von Vorteileerwartungen den deutschnationalen Bürgern mühsam aus der Tasche ziehen muß. Wie schade, daß man heutzutage in der dreimal verfluchten Demokratie gezwungen ist, eine Parteiorganisation zu unterhalten und Opfer zu bringen. Wieviel bequemer war das doch früher, wo die Sicherheit der Klassenführer von Wilhelm garantiert sorgten. Die Sorgen, die sie jetzt haben, hatten die armen Deutschnationalen damals wenigstens nicht. Sorgen wir dafür, daß sie in Berlin bald gar keine Sorgen mehr haben.

Heim zum Reich!

Der Wunsch des Saargebiets.

Scarbrücken, 12. April. (W.B.) Der Landesausschuß nahm heute zu den neuen Steuergesetzen der Regierungskommission Stellung. Vor Eintritt in die Tagesordnung gaben die Vertreter der einzelnen Fraktionen kurze programmatische Erklärungen über ihre Stellung zu den Veränderungen in der Regierungskommission ab. Sämtliche Parteien sprachen im Anschluß daran nochmals die Forderungen aus, die die Saarbevölkerung an die Regierungskommission zu stellen habe. Sie gipfelten im wesentlichen in dem Wunsche: Wahrung unserer Rechte und Vorbereitung der Rückkehr des Saargebiets zum deutschen Vaterland durch Anpassung der Gesetzgebung auf allen Gebieten an die deutsche.

Bezüglich des neuen Präsidenten der Regierungskommission, des Kanadiers Stephens, wurde einstimmig erklärt, daß bisher wenig Grund vorliegt, ihn zu rühmen. Man müsse vielmehr vorläufig noch Zurückhaltung beobachten. Auch die Tatsache, daß zum französischen Mitglied der Regierungskommission der bisherige Generalsekretär Korize, der Kette des abgedankten Rault, ernannt wurde, sei wenig begrüßenswert. Denn man dürfe annehmen, daß er ganz im Sinne seines Oheims wirken werde. Immerhin, so wurde betont, seien zwar keine neuen Männer in die Regierungskommission eingezogen, doch sei ein Mann geschieden, Victor Rault, der das westlich orientierte System verkörperte, das mit seinem Weggange hoffentlich für immer gebrochen sei.

Der Spritweber-Prozess.

Der Fall des Kriminalkommissars Peters.

In die sachlichen Verhandlungen ist man im Spritweber-Prozess noch nicht eingetreten. Die Sensation wird wohl auch morgen noch ausbleiben; denn Spritweber selbst soll erst dann zu seinen „technischen Darlegungen“ das Wort erhalten, wenn über die Persönlichkeiten der Angeklagten Peters und Beyer Klarheit geschaffen sein wird. Ob er bei diesen Darlegungen aber sachlich zu sein beabsichtigt, wie es der Vorsitzende ihm zur Bedingung gemacht hat, darüber hat er sich nicht geäußert. Man glaubt, daß Spritweber nicht die Absicht hat, besonders schonend zu verfahren, und manches ausstrahlen will, das noch den einen oder anderen Beamten belasten wird. Vorläufig steht Reichsfinanzamt gegen Kriminalpolizei. In den kommenden Prozessen figurieren aber auch Zollbeamte. Diese Prozesse werden sich über ein ganzes Jahr erstrecken. Sollten aber jetzt neue Enthüllungen kommen, so werden auch noch neue Prozesse zu gewärtigen sein. Daher die Spannung, mit denen man Webers Auslagen entgegensteht.

Gestern wurde nur Peters Persönlichkeit durchsucht. Er soll als Leiter des Spritweberzweigs B. im Polizeipräsidium die Schönbungen des Webers nicht gebucht, sondern gegen entsprechende Entschädigung beide Augen zugedrückt haben. Er bestritt das. Es fragt sich nun: hat sein Lebenszustand seinen Gehalt entsprochen? Wenn nicht, wo nahm er das Geld her zu seiner kostspieligen Lebensführung? Und schließlich: ist er, seinem Besteszustand gemäß, für seine Handlungen verantwortlich zu machen, wenn er sich wirklich hat bestechen lassen? Die Beweisaufnahme des gestrigen Tages war der Erörterung dieser Fragen gewidmet.

Peters ist 54 Jahre alt, Sohn eines Kommerzienrats und gehörte bis 1904 der Kaiserlichen Armee an, die er als Oberleutnant verließ, um in das Berliner Polizeipräsidium einzutreten. Im Kriege erlitt er einen Schädelbruch, der erhebliche Störungen seiner Hirnfunktion zur Folge gehabt haben soll. Seine Absichten beobachteten im Dienste eine eigentümliche Bergefflichkeit,

Züricher Beschlüsse.

Matteotti-Denkmal und Matteotti-Fonds. — Demokratifizierung des Völkerbundes. — Keine Verhandlung mit Moskau.

Zürich, 12. April. (Eigener Drahtbericht.) Die Exekutive der sozialistischen Arbeiterinternationale beendete am Montag in achtstündiger Verhandlung ihre Züricher Tagung. Bar allem beschloß sie, als Demonstration gegen die Freilassung der Mörder Matteotti diesem großen Märtyrer des Sozialismus ein Denkmal zu errichten, das im Volkshaus zu Brüssel aufgestellt werden soll, in der Erwartung, daß die Zeit nicht allzu fern sei, wo in dem vom Faschismus besetzten Italien selbst ein Denkmal Matteotti errichtet werden kann. Die Exekutive beschloß ferner, einen besonderen Matteotti-Fonds zu stiften, der als internationaler Hilfsfond für die Arbeiterbewegung der Länder ohne Demokratie dienen soll. Die angeschlossenen Parteien werden aufgefordert, am 10. Juni, wenn der Todestag Matteotti sich zum zweiten Male jährt, den Grundstock zu diesem Fonds zu legen. Der Aufruf, der die Probleme der Arbeitslosigkeit, des Achtstundentages und des Kampfes gegen den Krieg in den Vordergrund rückt, wird auch dieser Beschlüsse gegen den Faschismus und die Reaktion enthalten.

Die Kommission, die zur Beratung der Fragen des Völkerbundes, der Abrüstungskonferenz und der Wirtschaftskonferenz eingesetzt war, legte folgende Entschlüsse vor, die einstimmig angenommen wurde:

In der Ueberzeugung, daß der Weltfrieden für die Erreichung der Ziele der sozialistischen Arbeiterinternationale, für die Befreiung der Arbeiterklasse von der kapitalistischen Herrschaft und für die Errichtung der sozialistischen Republik eine unumgängliche Voraussetzung ist, erinnert die Exekutive an die Resolution des Pariser Kongresses über die internationale sozialistische Friedenspolitik. Die SWI hat damit ihre Stellung zum Völkerbund bestimmt. Sie fordert, daß

der Völkerbund allumfassend und demokratisiert

werde. Als sich im März die Gelegenheit bot, einen entscheidenden Schritt zur Verwirklichung des Völkerbundes zu tun, wurde sie nicht genutzt. Dieses bedauerliche Ergebnis war eine Folge der Methoden der Geheimdiplomatie und weiterhin dadurch verursacht, daß man die Völkerbundsversammlung nicht jene Rolle spielen ließ, die ihr nach dem Völkerbundsvertrag zukommt. Es ist von höchster Bedeutung, daß der Völkerbund nicht noch einmal in die Gefahr kommt, eine derartige Niederlage zu erleiden. Die Völkerbundsversammlung im September muß Deutschland ohne Rücksicht in den Völkerbund aufnehmen und ihm einen dauernden Sitz geben. Es muß gefordert werden, daß die demokratischen Tendenzen im Völkerbund stärker zur Geltung gelangen und daß insbesondere

1. die Völkerbundsversammlung in Zukunft nicht mehr dem Rot untergeordnet

wird, daß sie im Gegenteil bei wichtigen Angelegenheiten die Initiative übernimmt; ihr obliegt es vor allem, in der Septembertagung die vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden;

2. die Ratsitze durchweg durch Wahlen besetzt werden. Wenn es zu schwierig erscheinen sollte, im gegenwärtigen Augenblick dieses Prinzip in seiner ganzen Stärke durchzuführen, wenn die Ratsitze, die gegenwärtig einen dauernden Ratsitz innehaben, auf ihr Vorrecht nicht verzichten, so ist es nicht unzulässig, wenn Deutschland dieselbe Stellung wie Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan zu verweigern, sollte sein Einverständnis demnach nicht um den Preis anderer Ausnahmen vom Prinzip der Wahl geschehen, dem man im Gegenteil eine immer strengere Anwendung geben muß, um Rivalitäten und Kämpfe um Einfluß und Gleichgewicht zu vermeiden, in deren Folge das Ansehen und das Wirken des Völkerbundes geschwächt würde.

Widersprüche in seinen Verordnungen, Ohnmachtsanfälle. Man nannte ihn den verrückten Peters. Der medizinische Sachverständige, Dr. Sörmer, nennt ihn einen schweren Neurastheniker und hält es für möglich, daß die Schädelverletzung eine Charakterveränderung und eine Verringerung der moralischen Widerstandskraft herbeigeführt hat.

Der Angeklagte Peters bestritt, einen luxuriösen Lebenswandel geführt zu haben. Seine große Wohnung in Lichterfelde, die 5000 M. Jahresmiete kostete, will er während der Inflationszeit fast umsonst gehabt haben. Die teuren Möbelkäufe für seine spätere Wohnung am Kaiserdamm will er mit der Abstandssumme von 6000 bis 7000 M. bezahlt haben, die er für seine Lichterfelder Wohnung erhalten hatte.

Der Anklagevertreter läßt einen Brief verlesen, den Peters an seine Frau geschrieben hat. Es hieß darin: „Das Landesfinanzamt wird Arrest auf die Möbel legen. Schaffe schnellig Geld und Wertsachen weg...“ Wollen Beauclous bezeugen, daß wir die Möbel schon seit 1919 haben? Sieh zu, daß Du mir einige Leute besorgst, die mir namhafte Summen geliehen haben und die das beschwören.“ Die Erklärungen des Angeklagten zu diesem Briefe fallen wenig befriedigend aus: er will sie unter freieschem Druck gemacht haben. Das verheimlichte Guthaben bei der Bank erklärt Peters durch seinen Wunsch, um die Steuerhinterziehung herumzukommen.

Schließlich wird noch der Umstand erörtert, daß Peters bei seiner Fahrt nach Badenweiler eine Schlafwagenkarte 1. Klasse benutzte, die auf Webers Namen lautete. Er will sie für Weber bestellt und von ihr Gebrauch gemacht haben, weil dieser an der Fahrt verhindert gewesen war. Kein günstiger Tag für Peters.

Heute sollen die Zeugen zu diesem Fragenkomplex vernommen werden.

Retungslose Verjudung.

In der Deutschen Adelsgenossenschaft.

Es ist weit gekommen, und die allein echten Arier werden die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn sie in der „Deutschen Tageszeitung“ lesen:

„Die Hauptfrage aber ist, daß das Blut des Ahnentragers rein ist von jüdischer und farbiger Beimischung. Eine Konzession hat die Deutsche Adelsgenossenschaft gemacht, um das Blut von Leuten, die durch Mischung mit farbigen und jüdischem Einfluß entfremdet waren, wieder zu reinigen: sie gestattet einem Ahnenträger, der in der sechsten Generation nur einen fremden Ahnen hat, zu sich in die GDM aufnehmen zu lassen, um das verdorbene Blut wieder in den nächsten Generationen zu bessern. Dies Prinzip wird damit begründet, daß nach dem Mendelschen Gesetz der fremde Einfluß verschwinden muß.“

Eine Verurteilung auf das Mendelsche Gesetz? Schon faul für echte Böllerei.

Die Frage der Demokratifizierung des Völkerbundes bleibt auf der Tagesordnung der Internationale. Die Exekutive wird in ihrer nächsten Sitzung eine Neuprüfung unterziehen. Es ist nötig, die Volksmassen darauf aufmerksam zu machen, daß die friedlichen Beziehungen zwischen dem Völkerbund, wie sie die Sozialdemokratie versteht, ihren wahren Schatz nicht in den Rüstungen, in militärischen Bündnissen und der Geheimdiplomatie finden können, sondern nur in einer Völkerbundsunion, die die

Regelung aller Konflikte durch schiedsrichterliche oder andere friedliche Methoden

sichert. Die Exekutive betont die gebieterische Notwendigkeit, zu einer schnellen Einigung über das größtmögliche Ausmaß der Abrüstung zu kommen. Sie stellt fest, daß der neulich unternommene diplomatische Versuch, den Willen der Völker, die von der Last der Rüstungen befreit werden wollen, Genüge zu leisten, das Problem des Militarismus nur leicht gestreift hat. Die Exekutive stellt weiter fest, daß eine Politik der internationalen Zusammenarbeit nur insoweit mit Erfolg betrieben werden kann, als die Demokratien sich entschließen, im Völkerbund die entscheidende Organisation für die Lösung der internationalen Probleme zu sehen.

Die Exekutive beschließt, eine Kommission zu wählen, die das Problem der Abrüstung

so zu prüfen hat, wie es dem Völkerbund vorliegt. Sie erhebt schon heute Protest gegen die in gewissen Kreisen vorhandene Auslegung des Völkerbundsvertrages, nach der die angeschlossenen Nationen nicht das Recht haben sollen, in dem Ausmaß, das sie für nötig halten, abzurüsten. Die Internationale muß die gesamte Tätigkeit des Völkerbundes aufmerksam verfolgen; sie muß die Aufmerksamkeit der angeschlossenen Parteien auf die Möglichkeit der Verstärkung des sozialistischen Einflusses in allen Organen des Völkerbundes lenken. Sie muß sich schließlich auch bemühen, in jedem Falle die Uebereinstimmung zwischen den Parteien herzustellen, um die Annahme der Entschlüsse, die nach ihren Wünschen formuliert wurden, durch die Völkerbundsversammlung herbeizuführen. Die Exekutive erinnert daran, daß die Sozialistische Partei Deutschlands gemäß der Pariser Resolution eine energische Aktion geführt hat, deren Ergebnis die deutsche Regierung bestimmte, den Eintritt in den Völkerbund nachzusuchen. Die Exekutive hofft, daß auch

die Arbeiter Amerikas und Russlands, an die die Internationale gleichzeitig einen Appell gerichtet hat,

fordern werden, daß ihre Regierungen eine internationale Völkerbundsunion verfolgen und so immer mehr die Idee eines weltumfassenden und demokratischen Organs für die Bewahrung des Friedens verwirklicht wird.

Der Antrag der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands (U.A.P.), daß die SWI sich an die Kommunistische Internationale in der Frage der Bildung einer allumfassenden Internationale wenden möge, wurde nach einer eingehenden Diskussion mit 247 gegen 5 vertretene Stimmen (U.A.P. und U.S.P. Polen) abgelehnt. Der Exekutive lag außer dem Vorschlag der U.A.P. und der ablehrenden Antwort der Labour Party ein ausführliches Memorandum des Sekretärs der SWI vor. Die Exekutive beschloß, auch dieses Memorandum der Öffentlichkeit zu übergeben, und behandelte dann eine Reihe von Fragen, die einzelne Länder betreffen. Sie nahm u. a. einen Bericht der bulgarischen Sozialdemokratie über den Kampf für die Amnestie entgegen, in dem konstatiert ist, daß die Aktion, für die sich die Sozialdemokratie mit aller Kraft eingesetzt hat, schon wesentlichen Erfolg zu verzeichnen hat. Die nächste Sitzung des Bureau wird in London am 17. Mai 1926 zusammenzutreten. Am Schluß der Tagung wiederholte Henderon die Einladung der englischen Labour-Party an die Sozialistische Arbeiter-Internationale, ihren nächsten internationalen Kongreß im Jahre 1927 in London abzuhalten. Die Einladung wurde einstimmig angenommen.

Amendolas Todesursache.

Neue Widerlegung aller Beschönigungen.

Rom, 12. April. (W.B.) Das Organ Amendolas „Il Mondo“, dessen Druckmaschinen am Tage des Attentats auf Mussolini teilweise zerstört wurden, konnte heute wieder erscheinen. Das Blatt widmet eine Reihe von Artikeln dem Andenken Amendolas und bringt eine Erklärung des Bruders Amendolas gegen die Mitteilung der „Agence Havas“. Der Bruder Amendolas erklärt, daß der Inhalt dieses Havas-Telegramms nicht der Wahrheit entspreche, und daß Amendola die Erklärungen, die ihm Havas in den Mund gelegt habe, nie mals abgegeben habe.

Strohkaten auch in Wenna.

Rom, 12. April. (W.B.) Wie die „Stampa“ meldet, ist der „Canaro“ von Genua, das Organ der Mehrheitssozialisten von Genua, auf mehrere Tage verboten worden. Nachträglich wird noch bekannt, daß in Genua am Tage des Attentats auf Mussolini eine Reihe von Privatwohnungen durch Faschisten geplündert und zerstört wurden.

Eine Affäre in Reval.

Deportierung eines Deutschenführers wegen eines Duellhandels.

Reval, 12. April. (W.B.) Die Verbannung des deutsch-baltischen Politikers Turmann geht auf einen rein persönlichen Konflikt Turmanns mit dem französischen Geschäftsträger Dobler zurück. Die Zeitungen bringen darüber spaltenlange Artikel, die viele sensationelle, aber unrichtige Einzelheiten enthalten. Wahr ist nur, daß Dobler in einem durchaus nichtpolitischen Konflikt Turmanns Satisfaktion verweigert hat mit der Bemerkung, daß er sich mit einem „Boche“ nicht duelliere, worauf Turmann ihn mit einer tätlichen Züchtigung bedroht haben soll. Die estnische Regierung hat Turmann nach der Insel Worms deportiert, um den Geschäftsträger vor etwaigen Angriffen zu schützen. Turmann hat die ganze Angelegenheit dem Dogen des diplomatischen Korps unterbreitet. Dobler verläßt übrigens in nächster Zeit seinen Posten. Wie verlautet, wird im Zusammenhang mit dieser Affäre der Kommandant der estnischen Seestreitkräfte, Baron von Solja, zurücktreten; er hatte Turmann bei dem Konflikt als Kartellträger gedient.

Der Schutz Pekings.

Militärpolizei soll die Ordnung aufrecht erhalten.

Peking, 12. April. (W.B.) Ein Abgesandter Wupeifus ist in Peking eingetroffen, er hat mit Aufschunglin, dem Oberkommandierenden der „nationalen“ Kräfte, verhandelt. Aufschunglin verpflichtete sich, nach der Räumung der Hauptstadt durch die „nationalen“ Truppen die Ordnung durch Militärpolizei bis zu der Ankunft Wupeifus aufrechtzuerhalten.



Der „Vorwärts“ hat ein Mitglied seiner Redaktion nach Bad Dürrenberg zur Wirtschaftsschule des Deutschen Metallarbeiterverbandes geschickt. Das Institut, über dessen Gründung wir feinerzeit berichteten, ist die erste von einer Gewerkschaft errichtete Internatalschule in Europa.

Die Heimsschule der Metallarbeiter.

Mit erstem Willen war der Hauptvorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes bisher bestrebt, seine Mitglieder, besonders die Funktionäre, für den Kampf mit dem Unternehmertum, der ein Kampf der Weltanschauungen ist, zu schulen und zu bilden. In unzähligen Kursen und Lehrgängen sind die Lehrer des Verbandes, an ihrer Spitze Genosse Engelbert Graf, an die Wissensungerigen herangegangen, haben ihnen Vorkursus, Schulung, Wissen, schließlich Vermittlung. Solange jedoch das nur in Bildungsfunktion, die in den einzelnen Verwaltungsstellen des Verbandes in sogenannten Wanderkursen, zeitlich und örtlich begrenzt, abgehalten wurden. Die Schüler, zum größten Teil „höhere“ Funktionäre, wurden zwar auf einige Zeit von der Arbeit freigestellt, sie blieben aber sonst in ihrer persönlichen und gesellschaftlichen Umgebung, gebunden an die Sorgen und Räte des Alltags. Der Kontakt mit den Lehrern und der Lehrmethode rief jeden Tag mit dem Verlassen des Schulraumes ob, bei seiner Wiederherstellung ging am kommenden Tage ein großer Teil geistiger Arbeit verloren. Diese Mängel waren natürlich den Verantwortlichen der Schulen bekannt, ohne daß sie die Möglichkeit hatten, sie sofort abzustellen. Seit Mitte März ist es anders geworden mit der Bildungsarbeit bei den Metallarbeitern. In Bad Dürrenberg, einem Ortchen, das sich um eine alte Saline im mitteldeutschen Lande gruppiert, ist das frühere Kurhaus zu einem Internat, einer Heimsschule umgewandelt worden. Das bekannte Reunamer, Halle, Reifenburg, Bitterfeld, das Gebiet, von dem seinerzeit die kommunistischen mitteldeutschen Anarchen ausgingen, wo der Ungeist eines Hölz Triumphe feierte, liegen in unmittelbarer Nähe der Schule. Von hier aus wird jetzt — wenigstens für die Metallarbeiter — die Kultur des Geistes ihren Zug in deutsche Lande antreten. Zunächst sind dreiwöchige Lehrgänge für Verbandsfunktionäre, Betriebsräte, Aufsichtsratsmitglieder, Vertrauensleute, geplant. Die Schüler eines Kurses werden immer aus einer Branche genommen: Schweißindustrie, Automobilbau, die Textilien und die anderen Gruppen der Metallindustrie schicken ihre Leute nach Dürrenberg in die „Wirtschaftsschule“. Hier stehen achtzehn Villen in schönen, luftigen Zimmern bereit. In ihrem Tun und Lassen unterstützen die Schüler der Leitung der Schule, die Genosse Engelbert Graf, der alte erfahrene Fachmann für Arbeiterbildung, innehat, fast vollkommen. Selbst in der Freizeit werden die Schüler zwar unmerkbar, aber doch bewußt im Sinne der Schularrangements beeinflusst. Zwei große Schulzimmer liegen im Erdgeschoss; sie sind mit allen Neuerungen ausgestattet. Durch einen gemeinsamen Speisesaal geht es auf eine Veranda und von dort in den Garten. Neben kräftiger, einfacher Beförderung haben die Jünglinge auch alles andere kostenfrei, sie erhalten sogar noch für die Unterhaltung ihrer Angehörigen eine Entschädigung bis zu 80 Proz. des Tariflohnes. Im ersten und zweiten Stockwerk liegen die Wohnzimmer, jedes in individueller Ausmalung hergerichtet, ferner gemeinsame Waschräume, ein Speisesaal, die Lehrer-

zimmer. Eine große Bibliothek liefert den wissenschaftlichen Grundstoff für die Schülerarbeiten, eine Regelbahn, ein Billardzimmer und Turngeräte dienen der Abwechslung und der Erholung. Die Kurssteilnehmer müssen ihre Betten selbst herrichten, müssen Zimmer und Korridore fegen, bei Tisch die Bedienung machen und auch im Garten helfen. Abends vereint sie oftmals ein weiterer Vortrag, eine Vorlesung oder eine musikalische Darbietung im Speisesaal. Beliehende Ausflüge in die Umgebung füllen die Zeit am Sonntag aus. Der Hauptvorstand des D.M.A. plant in der nächsten Zeit logenartige Führerkurse, an denen nur beamtete Funktionäre, Zahlstellenleiter, Bevollmächtigte, Kundendienstbeamte, Verhandlungsführer, Gerichtsvertreter teilnehmen sollen. Die Dauer dieser Lehrgänge ist auf etwa fünf Monate festgelegt.

Ein Schulvormittag.

Ueber den erzieherischen Wert des Unterrichts im Internat äußert sich Genosse E. Graf in der „Sozialistischen Bildungsarbeit“ folgendermaßen: „Das aber wird wohl kaum jemand bestreiten können, daß Internatserziehung der Bildungsarbeit in den üblichen Abendkursen überlegen ist. . . Die Abgeschlossenheit des Internats, losgelöst von den individuellen Sorgen und Räten des Alltags, erlaubt eine sonst nie erreichbare Konzentration und planmäßige Schulung der geistigen Kräfte und ermöglicht eine Uebertragung des so fruchtbaren Prinzips der gegenseitigen Hilfe auf die Erziehung und Entfaltung. ermöglicht auch erst infolge des täglichen dauernden Zusammenlebens eine wahre geistig sozialisierende Arbeitsgemeinschaft. . . Jedes Internat ist oder wird zu einer Weltanschauungsschule. Eine bestimmte Weltanschauung ist entweder die ausgesprochene Grundlage, oder sie wird der Erfolg des Internats.“

Früh um 7 Uhr geben die Glocken das Aufstehenseichen. Erst eine Stunde später gibt's Kaffee und Semmeln — bis dahin hat



Das einstige Kurhaus, jetzige Wirtschaftsschule des Metallarbeiterverbandes in Dürrenberg.

der Studendienst und das sportliche Morgentraining tüchtig Hunger gemacht. Punkt 8 Uhr beginnt der Unterricht. Wenn es der Unterrichtsstoff irgend erlaubt, wird von dem dozierenden Vortrauer und der sich gewöhnlich anschließenden Fragestellung Abstand genommen. Das Lehrkollegium geht neue Wege: Man läßt die Schüler arbeiten, der Lehrer gibt nur die Anregungen, wirft hier ein Wort, einen Satz, einen Gedanken hinein, würfelt auch einmal die Meinungen und Ansichten der Schüler abwechselnd durcheinander und läßt sie den so entstandenen gordischen Knoten nach eigenem Vermögen lösen. — Eine Gewerbegerichtsverhandlung wird inszeniert. Ein entlassenes Betriebsratsmitglied klagt gegen seinen Chef wegen ungerochfertigter Entlassung. Den Unternehmer spielt der Lehrer für das Arbeitsrecht an der Schule, Genosse Dr. Frankel, Genosse Eichler, Sekretär für das Betriebsratswesen beim Hauptvorstand des D.M.A., tritt in der Rolle des entlassenen Arbeiters auf. Die Schüler sind die Beisitzer des Gerichts, rechts sitzen die Arbeitnehmer, links die Arbeitgeberlicher. Der „Entlassene“ trägt ruhig, im Bewußtsein seines Rechts, seine Klage vor, während der Herr „Kommerzienrat“ bei jedem ihm unbecommem Wort nervös hochfährt und alle Spitzfindigkeiten herauftrampelt, die sich irgendwie anbringen lassen. Nach langem Hin und Her wird dem Kläger der Eid für eine bestrittene Forderung zugesprochen und die Beisitzer (also die Schüler) haben zu beschließen, ob der Eid ausgefallen werden soll. Jetzt steht eine ebenio lebhafte wie fruchtbare Diskussion ein. Eine Partei sucht der anderen die Unhaltbarkeit ihres Standpunkts klarzumachen. Schließlich, nach wiederholten Verhandlungen, stellt der Lehrer den Schülern die Aufgabe, eine schriftliche Urteilsausfertigung zu schreiben und darin nach den gewonnenen Eindrücken „Recht zu sprechen“. — Mehr als das trockene Durchgehen der Gesetzesparagrafen lehrt ein solcher Anschauungsunterricht den Schülern die praktische Anwendung des Gesetzes. In der Wirtschaftsschule des D.M.A. wird nicht Formaljurisprudenz oder trockene Wirtschaftstheorie gelehrt; im lebendigen Zusammenarbeiten zwischen Lehrern und Schülern werden die Lernenden unterwiesen.

Es ist klar, daß die Schule keine Dozenten oder Universitätsprofessoren erziehen will und kann. Aber der Zustand soll nach bester Möglichkeit beseitigt werden, daß unsere Funktionäre den Unternehmertum im Wissen machtlos gegenüberstehen. Bei den gegenwärtigen Verhandlungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern entscheidet nicht mehr der gute Wille den Erfolg, sondern das Wissen. Jetzt ist es so, daß der Herr Syndikus keine Ueberzeugung, dafür aber viel Wissen — sei es auch nur formaler Art — zu den Verhandlungen mitbringt, während bei dem Arbeitervertreter die Ueberzeugung zugunsten des Wissens überwiegt. Die neue Wirtschaftsschule will nicht nur das Wissen, sondern, soweit das noch nötig ist, auch die Ueberzeugung verbreitern und festigen. R. 3.

Führung durch das Kriminalmuseum.

Es ist ein Museum verbrecherischer Leidenschaften, dunkler Triebe der menschlichen Seele, ein Arsenal, in dem die Berliner Kriminalpolizei die Werkzeuge zusammentrug, die sie den Verbrechern abnahm. Nur wenigen, die wissenschaftliches Interesse für diesen Stoff haben, ist der Zutritt gestattet, sonst liegen diese Räume im Polizeipräsidium still und verlassen da, und hin und wieder wird eine Führung für die Presse veranstaltet, damit sie in die Tätigkeit der Kriminalpolizei Einblick gewinnt. Alles, was die Polizei bei Verbrechern im Kampf abnahm, ist hier sorgfältig nach Kategorien geordnet: Einbruchswerkzeuge, Waffen, Falsifikate von Geldscheinen und Münzen, gefälschte Karten und Würfeln, Roulette, Instrumente, die eine frange Liebe verwendet, und das Entschlüsselte: Photographien der Opfer von Lustmorden, Bilder von zerrissenen Leibern und Gliedmaßen. Das Museum in seinem jetzigen Zustand ist erst ein Anfang, viele Stücke, die sich ehemals dort befanden, sind, wie Oberregierungsrat Dr. Reich bei der Führung der Berliner Presse gestern ausführte, in anderen Spezialabteilungen eingegangen. Immerhin gibt die Sammlung einen Ueberblick über die Tätigkeitsgebiete der Berliner Polizei, zeigt die Erfolge, die sie im Kampf gegen das Verbrechen errang.

Yamile unter den Zedern.

Von Henri Bordeaux.

(Berechtigte Uebersetzung von J. Kunde.)

Der Kapitän — ich wollte sagen der Priester — war gekommen, um unseren Brautstand zu segnen. Er warf einen Blick des Jornes auf die Schönheit Yamiles und auf mein Glück. Aber der Trunk des Festes hellte seine Mienen auf; waltete er doch in einer der reichsten Häuser Bescherrers seines Amtes.

Ich steckte den dünnen Goldring, der unser ewiges Verlobnis symbolisierte, an Yamiles Finger. Wie es Brauch, schenkte ich ihr auch ein Armband und einen goldenen Reif, der ihr Haar auf der Stirne festhalten sollte. Ueber diesen Schmuck entzückt, dankte sie mir mit dem süßesten Blick ihrer Augen.

„Wann findet die Hochzeit statt?“ erkundigte sich der Priester.

Der Frühling war gekommen; selbst im Gebirge stellt er sich mit Anfang des April ein. Die Bäume in den Obstgärten blühten. Aber die Hänge des Libanon waren weiß bis zu den Zedern, wie man vom Balkon des Hame sehen konnte. „Wenn es da oben keinen Schnee mehr gibt“, erklärte der Scheif.

Diese Entscheidung verlegte die Heirat auf den Monat August oder vielleicht September. Raschim-el-Hame hatte es nicht eilig; bis dahin würde die Ernte eingebracht sein. Es war einer der vornehmsten Herren dieses Landes und würde warten, bis die Ernte eingebracht war.

„Das ist sehr lange“, bemerkte Butros, der rasches Handeln liebte und langes Warten nicht schätzte.

Ich blickte auf Yamile, die weder ein Wort der Zustimmung noch der Mißbilligung sand; sie lächelte. Es schien, als ob das, worüber entschieden wurde, uns nichts angehe. Sie hatte keine Eile, sie war ruhig. Und ich wagte es nicht, Butros, meinen Bruder, zu unterstützen, denn ich fürchtete, sie zu verstimmen. Vielleicht hatten die Bücher von Antura mir den schlimmen Dienst erwiesen, sie hatten mich gelehrt, nachzudenken, anstatt dem Instinkt der Kraft und des Herrschens, dessen Beistand glücklich macht, mich hinzugeben. Vielleicht ist es notwendig, daß die Männer mehr Autorität besitzen, um die Frauen — zugleich mit dem Gefühl der Furcht — den Reiz empfinden zu lassen, daß sie erobert und unterworfen werden. Vielleicht . . . aber man ist, was man ist, und ich

liebte Yamile so, daß ich keinen Zwang auf sie ausüben konnte.

Der Zeitpunkt unserer Vermählung war also festgelegt. Er war abhängig von der Blau der Sonne und nicht von der unsrigen. Jeden Morgen stürzte ich beim Erwachen auf den Balkon, um unseren Bundesgenossen am Himmel zu beinschauen: Sonne, Sonne! Beeile dich, dein Werk zu beenden! Schleudere deine heißesten Strahlen auf die weisshimmern den Berge, zünde sie an wie Wälder und laß ihre Lava als köstliches Wasser in unsere Felder und Gärten fließen. . . Jeden Tag arbeitete sie an ihrem Werk; aber es war ein strenger Winter gewesen und der Schnee reichlich gefallen. Er wich nur langsam; schmolz allmählich an den Hängen des Libanon, aber trotzte noch auf dem Kamm und krönte den Gipfel des Komet-es-Suada, auf dem wir stehen und den ich so oft seitdem versucht habe. Endlich, an einem klaren Augustmorgen, ließ ich überglücklich — sprang wie eine Gajelle — zu Hames Hause.

„Yamile, es gibt keinen Schnee mehr! Es gibt keinen Schnee mehr!“ Meine Braut war erstarrt, daß ich um einer so gewöhnlichen Ursache willen in diese Aufregung geriet.

Ich hatte sie über den Siegeszug der Sonne nicht auf dem laufenden erhalten. Und sie selbst merkte nicht den Zusammenhang zwischen dieser Mitteilung und dem Zeitpunkt unserer Verheiratung.

„Es ist wahr“, sagte sie, nachdem sie einen Blick ihrer schönen, meerblauen Augen nach den Bergen geworfen hatte, „es gibt keinen Schnee mehr, außer in einer Schlucht da dröben.“

„In den Schluchten gibt es immer Schnee“, versetzte ich erregt. „das kommt nicht in Frage!“

„Ich gebe dir also recht“, versetzte sie lächelnd, um mir willfährig zu sein.

„Wir wollen es deinem Vater sagen.“

„Warum? Er wird es schon sehen.“

Ich erklärte ihr endlich den ganzen Wert dieser Wahrnehmung. Sie gab ihn freundlich zu; aber ich hatte auf viel größeren Jubel bei ihr gehofft. Bei uns gewährt man den Brautpaaren ziemlich viel Freiheit; die Familie übermacht sie nicht ängstlich. Wir verständigten also den Scheif davon, daß der Schnee auf dem Libanon verschwunden sei. Er wollte sich selbst davon überzeugen.

„Run also! Nach dem Redernfest verheiraten wir Euch.“

Dieses Fest findet am 6. August statt, aber ich ahnte nicht, daß es meinem Glück, das ich schon fest zu besitzen wähnte, verderblich werden sollte. . . Aber wer ist, wenn er liebt, seines Glückes sicher? . . .

Der Tanz unter den Zedern.

An diesem Tage wandert ganz Bescherra zu den Zedern, ebenso die Beodösterung von Ehen und all den Dörfern, die wie Weintrauben über den Ufern des Radische hängen. Zweihunderttausend Menschen verlassen den Tag im Schatten der alten Bäume; die Messe wird im Freien gelebrt; man frühstückt im Grünen, tanzt den „Dabe“ und feiert abends bei Sonnenuntergang heim. Damals gab es keine Umfassungsmauer und die Menge zerstreute sich ungehemmt im Wald. Unser Patriarch, der den Sommer im Gebirge verbringt, hielt wenn es ihm sein hohes Alter gestattete, persönlich den Gottesdienst ab. In jenem Jahr hatte er seine Pflichten dem „Kapitän“ übertragen, der mit seiner ganzen Kinderschar erschien. Sufia, die Älteste, gebärdete sich seit meiner Verlobung sehr traurig, worüber sich die grausame Yamile freute.

Ein heißer Tag hatte das Fest begünstigt. Und es gab an den Flanken des Libanon keinen Schnee mehr, auch nicht in den Schluchten. . . Kaum, daß eine gewisse Frische unter den Zedern zu spüren war, deren Schatten fast so dunkel ist wie das Haar der Töchter von Bescherra. Ich spreche nicht von dem Blondhaar Yamiles. Dieser Schatten war so wohltuend, daß man den Wunsch empfand, den riesigen Bäumen dafür zu danken, die ihre Äste über unseren Häuptern wie schützend ausstreckten. Sie kennen die Zedern. Sie werden nicht verwundert sein, wenn ich sie mit den Schutzgöttern vergleiche, von denen die lateinischen und griechischen Schriftsteller sprechen und mit denen sich die Lazaristen von Antura bekanntgemacht hatten. Dem Gouverneur des Libanons, der sie durch diese Mauer schirmte, bin ich, obwohl er dem Ritus der Maroniten nicht angehört, für seinen Eifer dankbar. Aber man muß sie gesehen haben, wenn sie von einem Kreis Kinder umringt sind; dann lernt man sie in ihrer väterlichen Majestät kennen. Es war, als lächelten sie aus der Ferne vergangener Jahrhunderte und böten sich willig dem Spiel dieser vielen kleinen Arme dar, welche doch kaum diese gewaltigen Stämme zu umspannen vermöchten.

Nach der Messe lagerten wir uns, um unsere Speisendoräte zu verzehren, auf den Wiesen am Ausgang des Waldes; wo man die fahlen, violetten Bergwände sieht, die in der Richtung des Passes liegen, der nach Baalbet führt. Unsere Pferde, die in der Nähe angebunden waren, wieherten bisweilen und schlugen mit den Hufen aus. Wir hatten unsere Koffees abgeworfen, Butros und ich, ebenso wie der Scheif. (Fortsetzung folgt.)

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Wiederholungen für diese Rubrik sind Berlin C. W. 64. Unterbreitung 1. Seite an das Bezirksleiteramt 1. Hof, 1. Terr. rechts, zu richten

Heute, Dienstag, den 13. April:

Morgen, Mittwoch, den 14. April:

Mitgliederversammlungen und Zahlabende.

Tagesordnung:

Sozialdemokratie und Volkswahlrecht. — Die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei.

1. 7 1/2 Uhr in der Schulaula, Auguststr. 68. Referentin Dora Rabian.
2. 7 1/2 Uhr in der Schulaula, Auguststr. 68. Referent Fritz Rogge.
3. 8 1/2 Uhr im Café 3 des Gewerkschaftshauses, Engelstr. 24/25. Referent Wilhelm Richter. Raumzahl des ersten Abteilungsleiters. Alle Genossen sind verpflichtet, zu erscheinen.
4. 8 1/2 Uhr im Felsenkloster der 5. Oberwallstraße, Kleine Frankfurter Straße 8. Vortrag: „Der Alkoholismus und seine Folgen“. Referent Dr. Georg Eckenstein.
5. 8 1/2 Uhr im Felsenkloster Hof, Felsenkloster Str. 11/12. Referent Otto Krieger.
6. 8 1/2 Uhr bei Büttner, Schwebler Str. 23. Referent Stadtrat Zimmermann.
7. 8 1/2 Uhr in der Straße Friedrich (früher Colibristraße), Ostendstr. 4. Referent Adolf Buchholz. Raumzahl des ersten Abteilungsleiters. Alle Genossen sind verpflichtet, zu erscheinen.
8. 8 1/2 Uhr im Felsenkloster, Felsenkloster Str. 11. Referent Otto Krieger. M. d. V. Gäste herzlich willkommen.
9. 8 1/2 Uhr in der Kutschhof, Felsenkloster Str. 29. Referent Fritz Feinlein. Compagulierende und „Bordwits“-Leute herzlich willkommen. Die Bezirksleiter müssen erscheinen.
10. 8 1/2 Uhr im Felsenkloster der Schule Alt-Wandl 23. Referent Paul Schürer.
11. 8 1/2 Uhr bei Berger, Bergstr. 21. Referent Bruno Kade. Compagulierende, „Bordwits“-Leute, Reichsbannerangehörige sind herzlich eingeladen.
12. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring. Gäste herzlich willkommen.
13. 8 1/2 Uhr in der Kutschhof, Felsenkloster Str. 29. Referent Fritz Feinlein.
14. 8 1/2 Uhr in der Kutschhof, Felsenkloster Str. 29. Referent Fritz Feinlein.
15. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
16. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
17. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
18. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
19. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
20. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
21. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
22. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
23. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
24. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
25. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
26. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
27. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
28. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
29. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
30. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
31. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
32. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
33. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
34. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
35. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
36. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
37. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
38. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
39. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
40. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
41. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
42. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
43. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
44. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
45. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.

46. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
47. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
48. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
49. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
50. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
51. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
52. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
53. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
54. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
55. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
56. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
57. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
58. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
59. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
60. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
61. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
62. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
63. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
64. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
65. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
66. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
67. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
68. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
69. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
70. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
71. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
72. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
73. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
74. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
75. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
76. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
77. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
78. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
79. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
80. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
81. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
82. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
83. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
84. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
85. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
86. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
87. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
88. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
89. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
90. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
91. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
92. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
93. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
94. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
95. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
96. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
97. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
98. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
99. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
100. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 13. April.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:

3.45 Uhr nachm.: Stunde mit Büchern. Arno Holz Lebenswerk. Eine verbindliche Ausgabe von Arno Holz Schaffen.

4.30 Uhr nachm.: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman. 5-6 Uhr nachm.: Hermann-Löns-Feier. 1. Einleitende Worte (Dr. H. Graul). 2. Mummelmann. 3. Der Grasgarten (Hanns Fuß, Rezitation). 6.35 Uhr abends: Walter Bernhard Sachs: „Die deutschen Schlangengötter, ihr Nutzen und Schaden“. 7 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Sprachunterricht. Englisch (R. Erdmann Fender). 7.30 Uhr abends: Forschungsreisender Dr. Artur Berger: „Frühlingstage in Japan“. 8 Uhr abends: Sendespiele. Abteilung Oper. Leitung: Cornelia Bronsgeest. Spielzeit 1925/26.

38. Veranstaltung: Unter musikalischer Leitung des Komponisten: „Schwarzwaldschwanenreich“. In drei Teilen von Siegfried Wagner. Huld: Ingeborg Holmgreen; Liebhold: Hans Depser; Ursula, Liebholds Schwester: Dorothee Manski; Oswald: Max Spilcker; das Aschenwunder: Emma Vilmar-Hansen; Gefängniswärter: Bernhard Köhler; Versucher: Josef Heller. Schauspieler: Böhmern. Zeit: 17. Jahrhundert. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater und Filmdienst. 10.30-12 Uhr abends: Tenoristik (Kapelle Korbach. Leitung: Kapellmeister Otto Korbach).

Königswusterhausen, Dienstag, den 13. April.

3-3.30 Uhr nachm.: C. M. Alferi und Pfl. van Eyseren: Spanisch für Anfänger. 3.30-4 Uhr nachm.: Legationsrat Dr. Südhof: Einleitung. Allgemeine Uebersicht über das Deutschertum im Auslande. 4-4.30 Uhr nachm.: Legationsrat Dr. Südhof: Das Deutschertum in den abgetretenen Gebieten. Deutsch-Oesterreich. 4.30-5 Uhr nachm.: Dr. Bornstein: Zeitgemäße Ernährungslehre. 5-5.30 Uhr nachm.: Frau Hanna Richter: Die ersten Handlungen des Kindes. 8.30 Uhr abends: Uebertragung von Berlin.

101. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
102. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
103. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
104. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
105. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
106. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
107. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
108. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
109. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
110. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
111. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
112. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
113. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
114. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
115. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
116. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
117. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
118. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
119. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
120. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
121. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
122. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
123. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
124. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
125. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
126. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
127. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
128. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
129. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
130. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
131. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
132. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
133. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
134. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
135. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
136. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
137. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
138. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
139. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
140. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
141. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
142. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
143. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
144. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
145. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
146. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
147. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
148. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
149. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.
150. 8 1/2 Uhr bei Schmidt, Wilsdorfstr. 17. Referent: Hermann Göring.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

19. 8. 1924. Am 8. April verstarb unter langjähriger bewährter Genossenschaftsgenossenschaftlicher Soldatenstr. 20. Seine letzte Ruhestätte: Einäscherung am Donnerstag 13. April, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Krematorium Gerickestraße, 10. 10. 1924. Unter Genossenschaftlicher Beiseite, Uebermünder Str. 4, ist am Donnerstag, 8. April, verstarb. Einäscherung Donnerstag, 13. April, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Krematorium Gerickestraße. Sie bitten um reue Anteilnahme.

20. 8. 1924. Unter Genossenschaftlicher Beiseite, Reichsbanner Str. 24, ist verstarb. Einäscherung am Mittwoch, 14. April, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Krematorium Gerickestraße. Sie erwarten reue Anteilnahme.

21. 8. 1924. Unter alten Mitglied Genossenschaftlicher Beiseite, Felsenkloster 60/7, ist an einer Verfallung, die er sich in seinem Beruf erworben hat, verstarb. Einäscherung am Mittwoch, 14. April, nachmittags 4 Uhr, im Krematorium Gerickestraße. Um reue Anteilnahme ersucht der Vorstand.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin (Nachdr. verb.)

Recht heiter und ohne nennenswerte Regenfälle. Am Tage wärmer. Für Deutschland: Ueberall heiter und trocken, nur in Nordostdeutschland häufige Bewölkung. Wärmere.



Sefira
CONSTANTIN

4 Pf.

Aus Friedenszeit
ist diese Cigarette rühmlichst bekannt.
Dank der verbilligten festen Packung
kann sie in alter Güte geliefert werden.

CIGARETTENFABRIK CONSTANTIN HANNOVER

Mehr Wohnungen für die Armen!

Nachteile der bisherigen Wohnungspolitik. — Was muß geschehen?

Herr Max Bahr, der als demokratischer Reichstagsabgeordneter seinerzeit jahrelang an den Beratungen des Wohnungsausschusses mitgewirkt hat, sendet uns die nachstehenden, von sozialem Geiste getragenen Ausführungen:

Die grauenhaften Schilderungen des Wohnungselends im Waldenburger Bezirk veranlassen mich, allen Parteien des Reichstags — auch den Sozialdemokraten — eine wesentliche

Änderung der bisherigen Wohnungspolitik

bringend ans Herz zu legen. Man ist bisher von einer Wohnfläche von 70 Quadratmeter ausgegangen und von einer Bevorzugung der Einfamilienhäuser, welche dazu geführt hat, daß wahrscheinlich nur ein sehr kleiner Teil der neuerbauten Wohnungen mit darunter liegender Wohnfläche geschaffen ist. Nun wird ja zweifellos das Einfamilienhaus mit Garten als das ideale Wohnhaus anerkannt und derjenige benedict werden, der sich ein solches zu schaffen vermag. Daß aber Deutschland in der Tiefe eines Elends eine Wohnungspolitik treibt, deren Ergebnis darauf hinauskommt, daß von 1919 bis 1925 rund 860 000 Wohnungen geschaffen wurden unter Aufwendung von Mitteln, mit denen sich mindestens 300 000 bis 350 000 Wohnungen mehr hätten schaffen lassen, wenn man auch den Bau von zwei- und dreiräumigen Wohnungen nachdrücklich gefördert hätte — das wird man doch wohl als einen schweren Grundfehler bezeichnen müssen. Ich habe von dem Beginn an — von 1920 bis 1923 — immer wieder im Wohnungsausschuß dies gefordert, unterlag aber stets gegenüber der Begeisterung für das ideale Einfamilienhaus. Hätten wir in den 6 Jahren, 1920 bis 1925, 300 000 Wohnungen mehr geschaffen, dann wären die grauenhaften Zustände, wie sie aus Waldenburg geschildert werden, wohl beseitigt, und wir könnten in 5 bis 6 Jahren die fehlenden Wohnungen geschaffen haben. Bisher haben wir ja noch nicht einmal den Zuwachs an Wohnungsbedarf seit Kriegsende gedeckt. Die Rückwanderer, welche bis 1920 schon 813 325 Köpfe zählten, und inzwischen die Million erheblich überschritten haben, brauchen 250 000 Wohnungen; die Ehegeschickungen 1914 bis 1924 brachten 5854 000 Wohnungsuchende, 12 724 360 Gestorbene mochten etwa 3 200 000 Wohnungen frei. Beranschlagen wir die Wohnungsbauten 1914 bis 1918 auf 300 000, den Gewinn aus Wohnungsteilungen auf weitere 300 000 und rechnen wir von den rund 6 100 000 Wohnungsforderungen 300 000 für Ehegeschickungen ab, dann stehen den 5 800 000 benötigten Wohnungen gegenüber 4 510 000 verfügbare Wohnungen. Es fehlten dann rund 1 300 000 Wohnungen. 1925 werden die Bauten etwa den Bedarfszuwachs gedeckt haben!

Nun mag man noch 300 000 Wohnungen vom Selbstbetrog abziehen — obwohl ich nicht zu sehen vermag, wo sie hergekommen sein sollen — dann

fehlen immer noch 1 Million Wohnungen.

Bauen wir über den Zuwachsbedarf von 150 000 im Jahr 100 000 mehr, jährlich 250 000 Wohnungen, dann brauchen wir 10 Jahre, ehe wir aus dem Wohnungselend herauskommen! Bei der grauenhaften Not, die Millionen unseres Volkes zermürbt und vernichtet, wird es doch wohl Zeit, daß wir uns auf das Besinnen, was für unsere Räte erreichbar ist und nicht noch weiter bei der Verfolgung vorläufig unerreicher Ideale gerade die Kernsten unseres Volkes dem Elend überlassen.

Nach einer im Reich, Mai 1918, aufgenommenen, für Preußen 1921 veröffentlichten Statistik wurden in 2069 Gemeinden 5 802 838 Wohnungen gezählt — Küche wird als ein Raum gerechnet. Danach hatten einen Raum 312 238 gleich 5,5 Proz., zwei Räume 1 033 640 gleich 19,4 Proz., drei Räume 1 717 889 gleich 29,6 Proz., vier Räume 1 068 688 gleich 18,5 Proz., fünf Räume 703 249 gleich 12,5 Proz., sechs und mehr Räume 847 142 gleich 15,5 Proz. der Wohnungen! Beranschlagen wir den Raum im Durchschnitt auf 16 Quadratmeter, was insbesondere für kleine Wohnungen sicher nicht zu niedrig ist, dann wohnen von der Bevölkerung rund 25 Proz. auf 18 bis 32 Quadratmeter, 30 Proz. auf 48 Quadratmeter, 18 Proz. auf 64 Quadratmeter, 12½ Proz. auf 80 bis 85 Quadratmeter, nur 15 Proz. (Wohlhabende und Reiche) auf größerer Wohnfläche. Man sollte den Bau von Wohnungen unterstützen, die im Hundert brachten 5 Wohnungen von einem Raum, 25 von zwei Räumen, 50 von drei Räumen, 15 von vier Räumen, 5 von fünf Räumen, dann käme man auf einen Durchschnitt von 46 Quadratmeter Wohnfläche, die sich einschließlich Baustelle — je nach den örtlichen Verhältnissen — mit 135 bis 160 M. je Quadratmeter Wohnfläche heut beschaffen ließen. Gibt man je Quadratmeter 100 M. Hauszins-Kleuerdarlehen und fordert, daß Hauswirt und Mieter den Rest verbringen, dann bräuhete man für 46 Quadratmeter im Durchschnitt 4600 M., könnte also mit 1 Million Mark Zuschuß rund 220 Wohnungen, mit 1 Milliarde also 220 000 Wohnungen schaffen, während man nach der bisherigen Methode kaum 150 000 schaffen kann. Es müßten gerade mehrge-schossige Bauten bevorzugt werden. Bauen Gemeinden und Baugenossenschaften diese kleinen Wohnungen nicht, so kommen gerade die Kernsten aus dem Wohnungselend überhaupt nicht heraus. Gegen Ausbeutung und Mißbrauch läßt sich durch die Darlehensbedingungen unschwer Siderung schaffen. Auch kleine Gärten lassen sich für die Wohnungen im Mietsbau durch Wahl tieferer Baustellen leicht einrichten. Die Hauptsache aber ist und bleibt, daß eine ausreichend große Zahl kleiner Wohnungen für die Kernsten geschaffen und die jungen Leute gezwungen werden zu sparen, um bei der Heirat durch einen natürlich zu sichernden und zu verzinsenden Baukostenbeitrag eine Wohnung zu erlangen. Unter Abrechnung von 10 Proz. Zinsen für 1000 M. Beitrag könnte ein junges Paar dann zwei Räume für 180 bis 200 M. Jahresmiete (in Berlin vielleicht mehr, also 250 bis 300 M.), drei Räume bei 1500 M. Beitrag für etwa 300 M. Jahresmiete haben. Ich habe bisher mehr als 1000 Wohnungen der geschickerten Art gebaut und kann diese Dinge einigermaßen beurteilen.

Verschieden Regierungen, Reichstag, Landtag, Parteien solchen Wohnungen ihr Ohr, dann nehmen sie eine schwere Verantwortung auf sich. Das Wohnungselend ist die furchtbarste Geißel der Armen!

Die Stellung der sozialen Baubetriebe.

Bei der großen Wichtigkeit der Frage, die in obigen Darlegungen von Herrn Bahr aufgeworfen wurde, haben wir den Verband sozialer Baubetriebe um eine Stellungnahme zu den Anregungen gebeten. Dieser Verband ist bekanntlich der Träger einer gemeinwirtschaftlichen, auf das Vertrauen der Gewerkschaften gestützten Wohnungsbaupolitik. Genosse A. Cüniger vom genannten Verband schreibt uns hierzu:

Angenehm überrascht bin ich von dem Artikel des Herrn Max Bahr insofern, als er sich nicht für das alte städtische Wohnungsbauverfahren einsetzt. Der Meinung, daß nur Einfamilienhäuser gebaut werden sollen, bin ich selbst durchaus nicht, worauf es ankommt, ist vielmehr lebhaft, daß man von

der alten geschlossenen Bauweise abkommt, wie sie in dem Berlin der Vorkriegszeit allgemein üblich war — den fünf-stöckigen Mietskasernen mit licht- und sonnenlosen Höfen und Seitenflügeln, in denen vielfach auch die Keller bewohnt sind —, und daß man sich allgemein dem Flachbau mit Gärten zuwendet, wie er in England und zum Teil auch in Amerika bodenständig ist und wie er sich erfreulicherweise auch in Deutschland immer mehr durchsetzt.

Mit der Größe der Wohnungen hat dies nichts zu tun. Auch in ein-, zwei- oder dreistöckigen Reihenhäusern mit Garten können zwei- oder dreiräumige Wohnungen gebaut werden, die dann von allen Seiten von Licht, Luft und Sonne umspült sind. Ich bedauere sogar mit Max Bahr lebhaft, daß in den Nachkriegsjahren nicht ein viel größerer Prozentsatz solcher Wohnungen gebaut worden ist, und daß aus Mitteln der Hauszinssteuer vielfach Wohnungen gebaut worden sind, die man als Siedlerwohnungen nicht mehr ansprechen kann. Zurückzuführen ist dies auf die in einzelnen deutschen Ländern

völlig ungenügende Finanzierung des Wohnungsbaues

mit öffentlichen Mitteln. Leute, die vier-, sechs- oder acht-tausend Mark für den Bau einer Wohnung zuzahlen können, sind gewohnt, größere Ansprüche an ihre Wohnung zu stellen, als sie in Siedlerhäusern mit 40 bis 60 Quadratmeter Wohnfläche befriedigt werden können. Da jetzt die Zahl dieser Leute wohl ziemlich erschöpft ist, wird gar nichts anderes übrig bleiben, als den Wohnungsbau in den nächsten Jahren mehr auf die Bedürfnisse der minderbemittelten Volksschichten einzustellen.

Dabei möchte ich allerdings vor allzu „billigen“ und allzu kleinen Wohnungen dringend warnen; denn die Zeit, wo auch die Ansprüche der Minderbemittelten an ihre Wohnungen wieder steigen, ist sicher auch in Deutschland nicht mehr allzu fern. Man könnte dann leicht erleben, daß gewisse „billige“, das heißt unzureichende und den steigenden Bedürfnissen nicht mehr Rechnung tragende Wohnungen kein Recht mehr haben will. Schon heute machen sich Anzeichen dafür bemerkbar. Es wäre auch schlimm, wenn es anders wäre. Ehepaaren mit Kindern, insbesondere erwachsenen Kindern, zu kleine Wohnungen zuzumuten, halte ich für eine Sünde an den Eltern und noch mehr an dem heranwachsenden Geschlecht. Ein gewisses Mindestmaß an Wohnfläche sollte man auch den Kernsten der Armen noch zubilligen.

Im dieses Mindestmaß zu schaffen, sollte man lieber die glücklichen Besitzer der Altimwohnungen solange zu höheren Abgaben heranziehen, bis auch der letzte Volksgenosse mit einer ausreichenden Wohnung versorgt ist. Mit Rücksicht darauf, daß die glücklichen Besitzer von Altimwohnungen heute durch die Mieterzuschlaghebung vor dem freien Wettbewerb der Wohnungslosen auf dem Wohnungsmarkt geschützt sind, und daß sie mindestens das Zweieinhalbfache ihrer heutigen Mieten zahlen müßten, wenn die Mieterzuschlaghebung ausgehoben und die freie Wohnungswirtschaft hergestellt würde, halte ich dies geradezu für eine

billige Pflicht gegenüber den Volksgenossen.

die infolge der Mieterzuschlaghebung keine Wohnung bekommen können. Eine Erhöhung der Abgaben würde sich erübrigen, wenn auch der Teil des Ertrages der Hauszinssteuer, der heute für allgemeine Staatsausgaben verwendet wird, dem Wohnungsbau zugeführt werden könnte. Nach Lage der Verhältnisse wäre dies freilich nur möglich, wenn dem Staate zur Deckung seiner allgemeinen Ausgaben andere Einnahmequellen erschlossen oder ein großer Teil der allgemeinen Staatsausgaben abgebaut werden könnte. Auch dem Gedanken einer Wohnungs-zwangspartake für Wohnungslose, insbesondere für junge Leute, zur Abdeckung eines Teiles der Baukosten für ihr künftiges Heim stehe ich keineswegs ablehnend gegenüber.

Die Verstädtlichung der Hochbahn.

Zusammenlegung aller Berliner Schnellbahnen.

Mit den provisorischen Vereinbarungen zwischen der Stadt Berlin und der Hochbahn bzw. der hinter ihr stehenden Deutschen Bank, über die in der gestrigen Generalversammlung die Öffentlichkeit unterrichtet worden ist, kommt der lange Kampf zwischen der Stadt und der privaten Gesellschaft ohne Zweifel zum endgültigen Abschluß. Wenn auch in der gestrigen Generalversammlung der Vorliegende, Geheimrat Steinthal, in geschickter Form jede Diskussion dadurch abgab, daß er den mitgeteilten Vorschlag als nicht endgültig bezeichnete und vor allen Dingen die Stellungnahme der Deutschen Bank als noch unsicher hinstellte, so kann daran doch gar kein Zweifel sein, daß die mitgeteilten Vorschläge im wesentlichen von beiden Parteien angenommen werden und daß sich in der nächsten Generalversammlung eine erhebliche Majorität der privaten Aktionäre zur Annahme des neu formulierten städtischen Angebotes entschließen wird. Bei der Wahl zwischen Krieg und Frieden wird man den sicheren Frieden dem ungewissen Ausgang eines Opfer kostenden Krieges vorziehen. Das sicherste Barometer dafür ist die Reaktion der Börse auf die Mitteilung über die Einigung. Die Kurse der Hochbahn gingen gestern auf Pari.

Die Öffentlichkeit interessiert sich weniger für die etwas komplizierten Einzelheiten der finanziellen Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und den privaten Aktionären. Die Kompliziertheit dieser Abmachungen ist die Folge der notwendig gewordenen Rücksichtnahme auf das Prestige der Parteien. Wichtiger sind für die Öffentlichkeit die Folgen des vorstehenden Vertrages. Es wird binnen kurzem nur noch eine Schnellbahngesellschaft mit einem Aktienkapital von 171 Millionen Mark geben, in der sämtliche Berliner Linien vereinigt sind (die Stadt wünscht auch die Wilmersdorfer Linie einbezogen zu sehen). Die absolute Majorität in dieser Gesellschaft wird in der Hand der Stadt Berlin sein, die damit außerdem die Zweidrittelmehrheit der Koog-Gesellschaft erhält. Zusammen mit der 100-prozentigen Beherrschung der Straßenbahn durch die Stadt ergibt sich ein vollkommen einheitlicher Besitz aller wichtigen Verkehrsunternehmen und die Möglichkeit, die verschiedenen Interessen in bezug auf Linienführung, Tarifgestaltung, Umsteigemöglichkeiten, Verwaltungvereinfachung usw. auf einen Renner zu bringen. Diese Entwicklung, die sicher von allen Seiten begrüßt werden wird, wäre nicht möglich gewesen ohne die Schaffung Groß-Berlins und die Überwindung der kommunalen Zerplitterung mit ihrer hemmenden Eifersüchtelei der einzelnen Stadtteile.

Die dadurch entstehende tatsächliche Vereinheitlichung und restlose Zusammenfassung des Berliner Verkehrs schafft eine Finanzkraft von ganz ungemöhnlicher Stärke. Im Besitz dieser drei großen Verkehrsunternehmen, deren Kapitalwert in die Hunderte von Millionen geht, wird die Stadt in der Lage sein, den Ausbau des Schnellbahnnetzes mit ganz anderer Intensität zu

fördern als das bisher möglich war. Zweifellos werden auch an das städtische Unternehmen ganz andere Ansprüche gestellt werden als an die private Gesellschaft, die stets die Rücksicht auf ihre Dividende vorziehen könnte. Für Groß-Berlin sind damit die Wege frei gemacht, um die Verkehrsverhältnisse modern und fortschrittlich und dazu in einem beschleunigten Tempo zu entwickeln. Für die gesamte Berliner Wirtschaft, nicht zuletzt für die Berliner Arbeiterschaft ist damit ein lang ersehntes Ziel erreicht und die Grundlage zu neuer Arbeit geschaffen.

Die Opfer, die die Stadt dafür bringen muß, sind allerdings erheblich. Ihre Höhe ist dadurch erzwungen worden, daß die Deutsche Bank in der Lage war, durch die Ausnutzung der samstagen Schulkonten mit tausendfachen Stimmrecht den Einfluß des starken städtischen Aktienbesitzes gänzlich zu beseitigen. Gegenüber dem ursprünglichen Angebot der Stadt ist der wesentliche Unterschied der, daß die Stadt Berlin nicht sofort Kommunalobligationen in Höhe von etwa 80 Millionen Mark auszugeben braucht, sondern daß sie dazu erst nach fünf Jahren übergehen muß. Dafür hat sie allerdings in den nächsten fünf Jahren eine Extrazahlung von je 40 M. auf eine Aktie von 1000 M. in bar zu leisten. Immerhin ist diese Zahlung eine schwere Last, die nur dadurch zu ertragen sein wird, daß die Stadt Einnahmen ihrer übrigen Verkehrsunternehmen in die Waagschale werfen kann. In den Kreisen der Stadtverordnetenversammlung ist der Widerstand auf der rechten Seite die fortschreitende „Kommunalisierung“ in Berlin noch ziemlich stark. Es ist aber nicht anzunehmen, daß in der Stadtverordnetenversammlung an diesen Widerständen die Vereinbarungen scheitern können. Unter den privaten Aktionären wird auf der anderen Seite kaum große Reigung bestehen, gegen eine Vereinbarung anzugehen, die den allerhöchsten Segen der Deutschen Bank gefunden hat. Mit der Verstädtlichung der Hochbahn schließt ein Kapitel jahrzehntelanger kommunaler Kämpfe ab. Es wird die Aufgabe der Stadtverwaltung sein, dafür zu sorgen, daß ein Kapitel vorbildlicher kommunaler Wirtschaftsführung eröffnet wird.

Auslandsverleumdung und Dawes-Plan.

Gegenüber der Forderung im Geschäftsbericht der Distontogesellschaft, eine Einschränkung der ausländischen Kredite vorzunehmen, vertrat in der Generalversammlung ein amerikanischer Aktionär, der auch schon in anderen Versammlungen als Vertreter amerikanischer Interessen aufgetreten war, die Ansicht, daß Deutschlands Wirtschaft ein Interesse daran habe, in noch viel größerem Umfang, als es bisher geschehen ist, ausländische Kredite aufzunehmen. Er begründete dies damit, daß das Interesse des Auslandes an dem Wohlergehen Deutschlands in dem Maße wachse, in dem ausländisches Geld in deutschen Unternehmungen angelegt sei, ja man sehe schon jetzt, daß der Wunsch der ausländischen Anteilhaber, eine möglichst große Sicherheit für ihre Anleihen zu haben, zu einer Diskussion über die Frage geführt habe, ob die Lasten, die Deutschland im Dawes-Gutachten auferlegt werden, auch wirklich tragbar für Deutschland seien. Diese Diskussion sei nur so zu erklären, daß je mehr aus Deutschland durch die Dawes-Banken herausgezogen werde, desto schlechter die wirtschaftliche Situation in Deutschland sich gestaltet. Ueber die augenblickliche Geschäftslage führte der Geschäftsinhaber Dr. Salomonson folgendes aus: Der Rückgang der Umsätze habe eine Belebung des Konsumgütergeschäftes gebracht; außerdem sei auch dadurch ein vergrößertes Uman in Effekten-geschäft festzustellen. Wenn man die deutschen Zinssätze mit den ausländischen vergleiche, so sei allerdings die Befürchtung nicht zu unterdrücken, daß die geringe Spanne zwischen deutschen und ausländischen Zinssätzen leicht dazu führen könne, den Zufluß fremder Gelder nach Deutschland einzudämmen. Das sei, soweit kurzfristige Anlage von Geldern in Frage komme, keineswegs bedauerenswert. Die kräftigere Gestaltung des Kapitalmarktes habe zu einer Belebung des Emission-geschäftes geführt. Es wäre in der letzten Zeit möglich gewesen, erfolgreich inländische Anleihen unterzubringen. Doch müsse berücksichtigt werden, daß vorläufig keine grundlegende Änderung unserer Wirtschaft zu bemerken ist, das liege einmal an der politischen Situation, ferner an der Friedenslage in der Welt und außerdem daran, daß die Wirtschaft noch nicht zu ihren gesunden alten Prinzipien zurückgekehrt ist. Deshalb könne man vielleicht die augenblicklich festzustellende Besserung der Wirtschaftslage nur als eine vorübergehende bezeichnen, und danach müsse man sich einstellen.

Der Reichskredit für die Leinwandindustrie, über den mir kürzlich berichtet haben, soll sich auf 9 Millionen Mark belaufen, die von der Reichskreditgesellschaft an die beteiligten Wirtschaftskreise auf 15 Monate geliehen werden. Die Flachströckereien erhalten davon drei, die Spinnereien sechs Millionen Mark. Der Kredit verfolgt bekanntlich den Zweck, der Flachindustrie die Übernahme der noch bei der Landwirtschaft lagernden Rohstoffvorräte zu ermöglichen.

Vertrag zwischen der deutschen und der französischen Kalkindustrie. Die Verhandlungen zwischen den Delegationen des Deutschen Kalksyndikats und der Société Commerciale des Mines de Potasse in Lugano haben zu einer Verständigung über die Umwandlung des bisherigen provisorischen Verhältnisses in einen langjährigen Vertrag geführt. Dem Deutschen Kalksyndikat bleibt Deutschland, der Société Commerciale Frankreich mit seinen Kolonien und Protektorategebieten wie bisher vorbehalten. Die Lieferungen sind zwischen den beiden Gruppen nach Maßgabe des wachsenden Auslandsabfahres geregelt. In bezug auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika tritt vorläufig keine Änderung ein. Die wissenschaftliche Tätigkeit und die Verkaufsorganisation wird in allen Ländern nach gemeinsamen Gesichtspunkten verstärkt werden. Von der Vereinbarung darf eine günstige Entwicklung der Kalkindustrie im Interesse der beiden Länder und der Verbraucher der gesamten Welt erwartet werden.

Die deutsch-französischen Verhandlungen. Ministerialdirektor Basse, der Leiter der deutschen Delegation für die französischen Handelsvertragsverhandlungen, ist am Montag nach Paris zurückgekehrt, um die Besprechungen über die beiderseitigen Zolltarifzugeständnisse weiterzuführen.

Banksturm in Havanna. In Havanna kam es am Sonnabend zu einem Sturm auf die dortigen Banken, dem besonders die Royal Bank of Canada ausgesetzt war. Es handelte sich um eine förmliche Belagerung durch Tausende von kleinen Einlegern, welche sofortige Auszahlung ihrer Guthaben verlangten. Das amerikanische Schopamt teilte sofort mit, daß 80 Millionen Dollar — davon 35 Millionen durch einen kubanischen Kreuzer — nach Kuba unterwegs seien. Schahkretzler Mellon erklärte, daß keine Ursache für einen „Kun“ bestehe. Die Finanzlage aller Banken auf Kuba sei als gesund zu bezeichnen, und die ganze Unruhe sei durch falsche Gerüchte verursacht worden.

Japan bestellt deutsches Jantmaterial. Wie die Agentur Indo-Pacific aus Tokio berichtet, hat das Finanzministerium beschlossen, in diesem Jahr auf Sachlieferungskonto bei Deutschland Materialien für den Bau von Radiostationen im Betrag von 3 Millionen Yen zu bestellen.

Riefengewinne bei Ford. Die weltbekannte amerikanische Automobilfabrik Ford hat im Jahre 1925 einen Gewinn von 14 Mill. Dollar erzielt. Man rechnet auf eine Dividende von 547 Dollar auf die Aktie. Das Gesamtgeschäft des vergangenen Jahres hat die Summe von 900 Mill. Dollar überschritten.

Die Verbrechen des Staatsanwalts Asmus. Die Hauptanklagepunkte.

Chemnitz, 12. April. (Eigener Drahtbericht.) Das Gericht beschäftigte sich mit folgendem Fall: Ein Gastwirt hatte seinem Schmiegerjohn, der sich im Betriebe die Hand zerquetscht hatte und darum seine Miete in Höhe von 2,10 M. nicht zahlen konnte, einfach das elektrische Licht abgesperrt. Darauf begaben sich vier Gemeindeglieder, darunter Angehörige des Gemeinderats und Kontrolleure des Lichtausschusses zu dem Wirt, der nach längerer Unterhaltung das Licht wieder anschließen ließ. Weil sich während des Vorganges eine größere Menschenmenge vor dem Hause angesammelt hatte, soll Rötigung vorliegen. Asmus soll mit seinem Einstellungsbeschluss das Recht verletzt haben. Erwiesen ist, daß die Gemeindeglieder eine Amtshandlung ausübten, zu der sie sich berechtigt glaubten und nur die Ordnung aufrechterhielten. Der Gastwirt wurde in keiner Weise genötigt.

Der nächste Fall war selbst nach der Ansicht des Gerichts klein. Ein Kommunist Roak hatte zu einem Beamten gesagt, er schlage jedem die Knochen entzwei, der kommunistische Plakate abreiße. Es erfolgte Anzeige. Genosse Asmus nahm großspuriges Kraftmeiertum an und stellte das Verfahren gegen Roak ein.

Darauf kam der Fall Göpfer. Dieser war im Juli 1923 in einen Streit gekommen, der zur Schlägerei ausartete, in dem er den kürzeren zog. Es erfolgte Anzeige und Asmus übernahm den Fall. Er beauftragte die Polizei, Erörterungen zu unternehmen. Die Polizei hat aber trotz großer Anstrengungen nichts feststellen können. Es blieb daher nichts weiter übrig, als das Verfahren einzustellen. Dagegen erhob Göpfer zwei Beschwerden an den Generalstaatsanwalt, in denen er den Oberstaatsanwalt Asmus in der größtmöglichen Weise angriff. Dem Angeklagten wird hier vorgeworfen, er habe die sachlichen Erörterungen nicht so durchgeführt, wie es nötig gewesen sei.

Der nächste Fall betrifft wieder Roak, der von einem Zaun Latten gerissen hat, um damit zu „drohen“. Hier stellte Asmus das Verfahren ein. Dann kam der letzte Fall. In Döbeln hatte eine Verammlung einen Reichswehrspiegel entdeckt und ihn zerstört. Um nicht geschlagen zu werden, sprang der Spiegel in die Mulde, durchschwamm diese und versteckte sich. Es erfolgte Anzeige. Da aber nicht genügend Beweise vorhanden waren und die Untersuchung der Polizei ergebnislos endete, stellte Asmus das Verfahren ein.

Das waren die eigentlichen Anklagepunkte, die von einer Schuld des Angeklagten auch nicht im entferntesten etwas erkennen lassen. Die Verhandlungen wurden dann auf Dienstag vertagt. Für die Zeugenvernehmungen sind zwei Tage vorgesehen.

Der preussische Kultusetat.

Ausführberatung im Preussischen Landtag.

Im Hauptausschuß der Preussischen Landtags führt Abg. **Boelzig** (Dsp.) Klage, daß die Deutsche Volkspartei von der Mitarbeit im Kultusministerium ausgeschaltet sei und bemüht sich, den Minister zu veranlassen, die wertvollen Kräfte der Opposition zur Mitarbeit heranzuziehen. Er bedauert die Erhöhung des Schulgeldes und spricht sich gegen die Errichtung weltlicher Schulen aus. Abg. **Lauscher** (Z.) führt bewegliche Klage über die Personalpolitik des Ministers und sucht an Hand von Zahlen die Zurücksetzung des Zen-

trums nachzuweisen. Er begründet den Einspruch des Zentrums gegen die Errichtung der simultanen Akademie in Frankfurt a. M. und glaubt nicht, daß die Errichtung weltlicher Schulen verfassungsmäßig sei.

Genosse **Rönig** (Ewinemünde) wies an der Hand von unwiderlegten Zahlen nach, daß die Sozialdemokratie als die stärkste Partei des Landes bei der Stellenbesetzung im Ministerium, den Regierungen und der Verwaltung stärker benachteiligt sei, als jede andere Partei. Den Klagen des Abg. **Boelzig** über die Ausschaltung seiner Partei hielt er entgegen, daß die Volkspartei durch die leichtfertig hervorgerufene Regierungskrise sich selbst ausgeschaltet und deshalb keinen Grund zur Klage habe. Er trat für die weitere Ausbreitung der weltlichen Schule ein. Es sei notwendig, die vom Religionsunterricht befreiten Kinder in Sammelklassen und Schulen zusammenzulassen. Er forderte beschleunigte Erledigung des Zentrumsanspruchs gegen die Errichtung der Frankfurter Akademie. Er forderte, damit die ärmeren Schichten nicht noch mehr benachteiligt würden, für begabte Kinder sozial schwacher Eltern eine größere Befreiung von der Zahlung des Schulgeldes resp. Freischulen. Ferner forderte er die strenge Durchführung der vierjährigen Grundschulpflicht und die Aufhebung der privaten Vorschulen zu dem jetzt festgesetzten Termin im Jahre 1929/30.

Minister **Dr. Becker** machte auf die Tatsache aufmerksam, daß die Quote des Kultusministeriums am Gesamtetat auch in diesem Jahr zurückgegangen sei. Das Defizit des Finanzministeriums solle durch schematische Aufteilung bei den einzelnen Etsats beboben werden und auch bei seinem Etat sollen zirka 23 Millionen getrichen werden. Er bitte sehr energisch, sich das zu überlegen. Unter dem Druck des Finanzministeriums sei der Etat so aufgestellt, daß er sich zu seinem Bedauern habe entschließen müssen, die Erhöhung des Schulgeldes beim Staatsministerium zu beantragen. Es käme allmählich dahin, daß die kulturellen Aufgaben der Länder zwischen Reich und Kommunen zerplatzt würden. Die Länder erhielten nicht genügend Mittel zur Erledigung ihrer kulturellen Aufgaben. Die simultane pädagogische Akademie in Frankfurt a. M. solle eröffnet werden, sowie die Rechtslage, die für ihn ganz eindeutig zugunsten der Akademie läge, geklärt sei. Für die Junglehrernot habe er das tiefste Verständnis, nur seien leider seine pekuniären Mittel so beschränkt, daß er nicht wisse, wo er die fehlenden Millionen hernehmen solle.

Genossin **Dr. Wegscheider** wandte sich gegen die Prügelstrafe. Sie kritisiert das gesamte Prüfungsweesen, das den Anforderungen der heutigen Zeit nicht entspreche. In der Junglehrerfrage fordert sie eine Einigung zwischen Reich, Staat und Gemeinden.

Die Abstimmungen werden ausgeführt, der Ausschuß vertagte sich auf Mittwoch.

Eine unsoziale Maßnahme.

Die Schulgelderhöhung an den höheren Schulen.

Nach der Auffassung der Sozialdemokratie sollen die Bildungsgüter aller Volksgenossen gleichermaßen offen stehen. Damit verträglich ist aber ein Schulgeld nicht, wie es jetzt vom Preussischen Unterrichtsministerium für die höheren Schulen in Höhe von 200 Mark an Stelle von 120 Mark im Jahre festgesetzt worden ist. Diese Erhöhung bedeutet ein Emporschrauben um 66 2/3 Prozent. Und das bei den verschlechterten Erwerbs-, Geld- und Lebensverhältnissen.

Man muß sich fragen, wie der preussische Staat diese ungeheuerliche Steigerung begründen will. Bayern kommt immer noch mit einem Schulgeldsatz von 45 M. aus. Bereits jetzt läßt sich sagen, daß nach allen uns gewordenen Nachrichten starke Abgänge von den höheren Schulen infolge dieser Erhöhung stattfinden. Ramentlich

die minderbemittelten Schichten sind gar nicht mehr in der Lage, ihre befähigten Kinder bei einem Schulgeldsatz von 200 M. die höheren Schulen besuchen zu lassen.

Es kommt hinzu, daß zugleich mit dieser Erhöhung auch die Mittelschulen sich bei den bisherigen Sätzen nicht mehr begnügen werden. Es werden also weite Schichten des Volkes wieder der Volksschule ihre Kinder zuführen müssen, die sonst sehr für die höhere Bildung geeignet sind. Die Volksschule wird also trotz aller Kulturförderungen immer wieder zur Armenschule herabgedrückt.

Die nachstehenden Zahlen zeigen, wie groß die Zahl der Kinder aus den minderbemittelten Kreisen war, die im Jahre 1925 die höheren Schulen besuchten: Mittlere Beamte 66 234, untere Beamte 12 474, Arbeiter 15 450, freie Berufe ohne akademische Bildung 3719, Militärs (nicht Offiziere) 778, Kleinlandwirte 11 680, selbständige Handwerker 25 560. Also insgesamt 172 771 Eltern aus den mittleren und unteren Schichten, die diese Schulgeldsteigerung auf sich nehmen sollen oder aber gezwungen sind, ihren befähigten Kindern die Wohlthat besserer Schulbildung um des schändlichen Rammons willen zu verweigern. Rechnet man nur die Arbeiter, unteren Beamten, die Militärs und die Privatangestellten der obigen Aufstellung zusammen, so ergibt sich, daß rund 53 000 Familien ausgeschlossen werden.

Die Gesamtmehereinnahme, die sich aus der Erhöhung ergeben würde, wenn keine Abgänge stattfänden, beläuft sich auf rund 23 Millionen. Die unteren und mittleren Schichten allein würden mehr aufbringen fast 14 Millionen. Und da sage man noch, daß der Erlaß „sozial“ sei! Er ist eine Bremse gegen den Besuch der höheren Schulen durch befähigte Kinder der mittleren und unteren Schichten.

Dazu kommt, daß die Städte bereits eine unbegrenzte Erhöhung anstreben und schon von 250 M. reden. Bei der Beharrlichkeit, mit der sie ihre Forderungen immer wieder vertreten, kann gar kein Zweifel sein, daß sie diese Forderung auch endlich durchsetzen werden.

Man hört nichts davon, daß etwa die Schulgeldstaffelung erwogen würde, die das Schulgeld nach dem Vermögensstande der Eltern verschieden bemittelt. Berlin macht ja jetzt den entsprechenden Versuch, indem es Einkommen bis 3000 M. für das Schulgeld frei läßt usw. Ob das bereits ausreichend sei, wollen wir heute nicht untersuchen. Weshalb aber kommt das preussische Ministerium nicht selbst mit einer Regelung dieser Art, die auch der Verfassungsbestimmung Rechnung trüge, monach allen Staatsbürgern die Erwerbung weitergehender Bildung bei Mangel der gelblichen Unterlage und bei Vorhandensein der geistigen Fähigkeiten nicht verweigert bleiben soll?

Bayerische Polizeiwilfkür.

Sie pfeifen auf die Verfassung.

Die „rote Fahne“ meldet, daß am Sonntag eine in Augsburg kaum begonnene Sitzung des Landesauschusses der Kommunistischen Partei für Bayern von Kriminalbeamten aufgehoben worden ist. Die Beamten sollen angeblich mit gespanntem Revolver in das Lokal eingedrungen sein und die Teilnehmer für verhaftet erklärt haben. Es befanden sich unter ihnen drei Reichstagsabgeordnete und drei Landtagsabgeordnete, die ebenso wie die übrigen Teilnehmer der Konferenz bald wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind.



G. ZUBAN
Zigaretten-Fabrik
MÜNCHEN

Der Sportwelt bieten wir als
neue Zigarette
Zuban-Torwart
mit und ohne Goldmundstück
per Stück 5 Pfennig.

Diese neue 5 Pf. Zigarette ist eine ausgesprochene Sportzigarette. Ihre Wohlbekömmlichkeit beruht auf folgenden Umständen:
Sie ist ausschließlich aus besonders leichtem und edlen mazedonischen Tabaken hergestellt. Das ist keine bloße Behauptung, sondern eine Tatsache. Die Ersatztabake aus China, Algerien, usw., die wegen ihres schlechten Geschmacks und ihres übermäßigen Nikotingehaltes als durchaus minderwertig zu bezeichnen sind, kommen für unsere Fabrikation, überhaupt nicht in Frage.

Das verwendete besonders dünne, aus erstklassigen Rohstoffen hergestellte Wasserzeichenpapier verbrennt vollkommen geruchlos und gibt der Zigarette nicht den geringsten Beigeschmack.



Die grüne Krawatte.

Von Bruno Winawer.

In dieser Saison, — sagte ein befreundeter Arzt zu mir, — wird bei uns der sogenannte Kassenhag wieder sehr modern sein. Was das eigentlich ist, das erfahre ich erst vor einigen zehn Jahren in München. Ich studierte dort hundertmal im Sommerhalbjahr Medizin, genauer gesagt: Psychiatrie in der Klinik des berühmten Kropelins. In einem ruhigen, stillen, duftenden Juniabend lag ich mit einem Landsmann, meinem Kommilitonen P., auf einer Bank vor dem wohlbekannten Englischen Garten und wir diskutierten, — wie es sich für zwei strebsame Jünger der Wissenschaft ziemt — lebhaft über die verwickeltesten psychologischen Probleme. Wir sprachen — oder besser gesagt — wir schrien laut in polnischer Sprache, als sich plötzlich aus dem Dunkel einer Seitenallee ein drohendes Brummen vernehmen läßt, ein Wortschwall überflutet uns: „Kalefik! Kalra! Verfluchte Kerle!“ — und mir nichts, dir nichts, dicht hinter uns, hinter der Lehne unserer Bank sehen wir zwei bedrückend große, starke Rummel, die ohne längere Einleitung mit einem Faustschlag meinen werten Kommilitonen P. in den Sand streden.

Ehe ich mich über die Lage zu orientieren und den armen Wicht P. unter der Bank hervorzuziehen vermochte, hatte ich schon einige leichtere Verletzungen am Körper, mehrere blaue Flecken, mehrere dermatologisch sehr interessante Beschädigungen von Blutgefäßen und eine Beule von der Größe eines Vorriehrschuhes an der Stirn. Die Uebermacht war völlig offensichtlich auf Seiten der Feinde, ich verfuhr also ganz ebenso, wie Foch und Hindenburg (?) unter solchen Umständen gehandelt hätten. Ich half dem Kommilitonen P. auf die Beine, klopfte ihm auf den Rücken und setzte mich mit ihm in Kurzaufop nach der Türkenstraße. Dort brachte ich in meinem Zimmer im dritten Stock die Streitkräfte mit Hilfe von Walte, Korbol und englischem Plaster einigermaßen in Ordnung.

Dabei verloren wir die Zeit nicht unnütz: während wir uns mit Goulardischem Wasser wuschen, analysierten wir höchst ordentlich den ganzen Zwischenfall und seine psychologische Unterlage. Im Lande der biedereren viertrinfenden Bajowaren war damals von irgendeiner Stomues- und Kassenanimosität, von irgendeinem Fremdenhag nicht die Rede. Die frühliche gute Marstadt, in der Studenten und Maler leben, nahm die Polen ebenso herzlich auf, wie Engländer, Hindus, Russen und Franzosen. Woher also dieser nächtliche Ueberfall? Woher kam diese unerwartete Explosion?

Ich werde Sie nicht länger in Ungewissheit halten. Hier ist das Ergebnis unserer Forschungen. Die beiden angetrunkenen Rummel im Park waren einfach durch den Klang, den Rhythmus der fremden Sprache gereizt worden, eine Reihe unverständlicher Worte hatte sie in der Stille des Sommerabends irritiert und in Wut versetzt. In ihnen hatte sich plötzlich jener primitive tierische Instinkt geregt, der eine Schar dummer Vögel ein Exemplar ihrer eigenen Gattung mit den Schnäbeln deshalb zu Tode hacken läßt, weil es ein klein wenig andere Federn hat.

Eben dieser kategorische Imperativ eines Trulbahns oder Gänseviehs wird in der Menschenherde sehr oft gewandt. Ich erinnere mich, daß zwei oder drei Jahre vor dem Krege Pariser Firmen zur Abwechslung eine interessante Mode einzuführen vorzuziehen: türkische Blunderhosen an Stelle der Röcke, mit anderen Worten sogenannte juppes-culottes. Nach alter Gewohnheit besaßen die Herren Paquin und Worth einige sehr nette Modelle mit diesen Culottes und schickten sie auf die Rennen. Die Wirkung war verblüffend.

Die Menge verhöhnte und verpöbelte die unglücklichen Selbsterne und wies nicht nur mit den Fingern auf sie. Man drängte die jungen anständigen netten Damen zu irgendeinem Tor, zerrte ihre Kleider, drohte ihnen mit Häufen, Stößen — sie kamen kaum mit dem Leben davon, obwohl an den Ausschreitungen der eleganteren Pariser Snob teilnahmen, der berühmte ist durch keine Galanterie und seine sprichwörtliche Berehrung des schönen Geschlechts. Offenbar plagt sogar eine dicke Kulturhülle unter dem Druck gewisser dummer atavistischer Instinkte.

Wer sich davon an seiner eigenen Haut überzeugen will, mache, ohne jemand etwas davon zu sagen, folgendes Experiment. Er gehe auf einen eleganten öffentlichen Ball in einem todellofen Smoking, ziehe ober bei dieser Gelegenheit gelbe Halbstrümpfe an und binde um den Kragen seines Frackhemdes — e i n e g r ü n e K r a w a t t e. Nicht nur Sticheleien, Spöttereien, Witze, Scherze, böse Kalauer werden sein pomadisiertes Haupt treffen, o nein! Die Menge wird ihn umgeben, feindseliges Gedrüll wird hier und da ertönen, bis plötzlich aus einer Saalede irgendein läppischer halbdiabolischer Theoretiker herausspringen und den Versammelten zu beweisen anfangen wird, daß sie ganz recht haben, daß der Herr mit der grünen Krawatte der Rasse nach unter ihnen stehe, auf ihr Verderben lauwere, Mitsied einer Waffie, der Schwarzen Hand, des Gelben Dreiecks *) gewesen sei. Der Unglückliche wird erfahren, daß schon seine Vorfahren verdächtig gewesen seien, daß man früher manchmal Leute mit grünen Krawatten bemerkt habe, die Umsturzbefreiungen huldigten, nichts Gutes taten, keinen einzigen großen Dichter erzeugten und in der Kunst und in der Kultur keine Rolle gespielt hätten.

Eine grüne Krawatte sei eine unerhörte Herausforderung, sie müsse sofort vom Halbe gelassen werden zusammen mit dem Kopf, denn nur so könne im Lande Ordnung herrschen. So lange es auch nur einen Fuß in gelbem Stiefel und einen Hals in einer grünen Krawatte unter uns gebe, werde die Teuerung nicht aufhören, die Zufuhr der Einfuhr nicht gleichkommen, würden die Schulen gegen das Analphabetentum nichts ausrichten, werde der Wagnepark der Straßenbahn nicht größer werden, würde die Industrie sich aus ihren Trümmern nicht erheben.

Und plötzlich werden im Ballaal ein wilder Lärm und Tumult ausbrechen, wird es Rerwirrung, Schreden, Geheul und eine Prügelei geben. Schmerzenden Herzens muß ich feststellen, daß das arme, blöde, verblendete Warschau nicht der einzige Boden für derartige Schauspiele und teurerische Leistungen ist. So oft der Wallone den Wämann, der Pole den Rigger, der Japaner den Koreaner bedrängt, so oft der Grieche den Türken zu Boden schlägt, der Türke den Armenier schändet, der Bulgare den Serben verummet, der Tscheche den Deutschen, der Araber den Kurden niederschmettert, — immer hoppelt gleich auf den ersten Anruf ein Springteufel, ein gemeiner heimischer Einfaltspinsel, aus der Kiste und rechtfertigt das alles auf Grund einer tiefen, eigenen patentierten Philosophie.

(Aus dem Polnischen von Dr. Wilhelm Christiani.)

*) Titel eines viel gespielten amerikanischen Detektivromans von Walter Ruedersmann, — Der Ueberfall.

Iski-Taschkent.

Von Dmitri Stonam.

Das neue Taschkent ist vulgär. Häuser ganz wie bei uns, breite Straßen, alte Kutichen mit Beislerd, Bäume mit Umzäunungen und Lateln darauf, plumpe Radenschilder, Budiken mit Selterwasser, Marktplätze. Selten, doch ein Uebel, noch seltener ein Uebelin hier vorübergehen. Selbst die Teestuben sind hier irgendwie unecht, unwirksam.

Ganz anders — Iski-Taschkent, die alte Stadt. Sie ist immer dieselbe wie sie vor hundert, zweihundert, tauend Jahren war. Europa konnte nicht, durfte sie nicht verschlucken. Selbst die Straßen-

Monsterprozesse.



Zum Iski-Taschkent schwanken die schwerbeladenen Wagen mit riesigen Kisten voll Aktien, Von Kutischer und Ueber Ma Cätau und Ubergas: Stets nicht zu den Anfang, ein Ende ist nirgends. Denn mal ist ein Schriftsatz falsch abgeschrieben. Mal ist ein Zeuge ausgesprochen. Mal erkrankte der Richter. Worauf sich der hohe Gerichtshof verlagte, Alles „im Namen des Volkes“, Untermalen Wir keine weinend . . . die Kolten bezahlen!

bahnen machen, wie im Gefühl, daß sie dort in der alten Stadt nichts zu suchen haben, an der Schwelle Iski-Taschkents halt. „Europa“ ist zu Ende. Man ist in Zentralasien.

Der Osten ist nicht reich an Farben. Im alten Taschkent wiegen zwei Farben vor — gelb und blau. Blau ist der Himmel. Einen solchen Himmel gibt es bei uns nicht. Nur wenn man den tiefen, mittelasiatischen blauen Abgrund gesehen hat, beginnt man zu verstehen, was der Begriff bodenloser Himmel bedeutet. Kein Wolken, kein Flecken. Nur blaue Weite, mächtige blaue Weite. Und Sonne. Nicht wie die untrige, die manchmal hervorkaut, manchmal sich verbirgt. Der ganze Himmel, die ganze Erde sind von Sonne durchtränkt. Sie ist überall, sie kennt ihren Platz nicht. Aus dem ganzen blauen Reich strömen Strahlen, strömt helles trodenes Feuer. Vor dieser Sonne kann man sich nicht verstecken. Um ein Uhr nachts ist sie schon am Plage und brennt, brennt bis fünf Uhr abends.

Wie lebendig wunden sich schmale Straßen zwischen den löcherigen, fensterlosen Wänden. Hier gibt es keine Fußsteige, keine Fahrgassen. Hier ist das Reich des Lons. Wenn er in Ziegel verwandelt ist, sind es Häuser, Mauern, einfach gut eingestampft — Straßen, Erde. Schuhe und Kleider bedecken sich sofort mit gelbem Anflug. Iski-Taschkent duldet keine anderen Farben. Nur die bunten Mäntel der Uebelken versuchen vergeblich gegen dieses Geleze zu kämpfen. Was der Staub nicht bedeckt, bleicht die schonungslose Sonne aus.

Wo ist der Beginn der Straßen, wo das Ende? Das kann niemand sagen. Die Straße kennt keine Gerade. Wie eine lebendige Schlange windet sie sich. Hier, schräg bei diesem Hause, an dem man Lon knetet, scheint sie zu Ende zu sein. Nein. Als eine schmale, zwei Meter breite Fuge zieht sie sich weiter, wendet sich nach rechts, nach links, noch, noch. Sie hat kein Ende, wie sie keinen Anfang hat. Argendwo unten murmel Wasser — das Blut Iski-Taschkents. Es ist trübe, gelb, strömt schnell, rauscht gleichmäßig. Mit Liebe, im vollen Bewußtsein der ganzen Kostbarkeit des Wassers in diesem Land steigen die Uebelken zu den Bächen hinab, schöpfen mit hohler Hand das Wasser, trinken, benetzen sich die Brust und gehen weiter.

Lon — das ist das Material hier. Er liegt überall. Man nimmt ihn überall, man gräbt und knetet ihn gleich hier neben dem aufzurichtenden Bau. Aus dem teuren Holz macht man nur die Türen und da die Arbeit hier nichts kostet, so arbeitet man über hnen lange; stunden-, toselang sitzt man über jedem Zentimeter, löst, brennt aus, bedeckt die Oberfläche mit sonderlichen Zeichnungen. Türen, das ist Kostbarkeit, das ist Luxus, der Stolz der Ubelken. Wenn das Haus zusammenfällt, nimmt der Uebel vorsichtig die Tür heraus und hängt sie in den neuen Bau hinein.

Noch bevor der Fuß die gelbe Erde betreten hat, hört man über der Stadt einen singenden Lärm schweben. Die trummern Straßen sind voll von Lärm und Brausen der bunten Menge. Hier spricht man nicht, schreit man nicht, hier singt man. Der Kasseer-täufer singt und spielt mit runden Kugeln, wirft schnell ein Stüchlein Kase in den Mund, bläst, wiegt sich in den Hüften, die Seligkeit erblüht auf seinem Gesicht — Jasshi, Jasshi! (schön, schön). Der Zufahändler singt, er steht an einer Kuchenschüssel, schöpft mit einem großen Löffel die weiche Flüssigkeit und gießt sie zursid in das Gefäß. „Da schaut, wie schön, wie herrlich, wie herrlich sieht die Busa.“ Seine Lippen öffnen und schließen sich, sie werfen ein rundes, singendes Wort heraus, er schlägt wie eine Rachtigall, und nur wenn man hinhorcht, unterscheidet man das Wort: „Rusbet, Rusbet!“ (Wie Es). Bleibt man stehen, so gibt er gutmütig, wie alle Ubelken, seine Busa zu kosten: ist seine Ware nicht herrlich? Die Wander-dermische in ihren hohen Lederröhren singen — Mohammed selber hat ihnen befohlen so zu singen. Die Bettler singen, singend schreien die Kinder und laufen von Händler zu Händler, von Haus zu Haus. An der Moschee sitzt mit gekreuzten Beinen der Manschi, eine Art Psalmodist. Er ruft zum Gebet, singt, verneigt sich, und jedesmal bei jeder Verneigung freizeichelt er sich den Bart: „Allah u Allah, Mohammed, rajal Allah!“ Singend quetschen die Araber, brechen sich ihre Kadee von anderthalb Menschengröße. Ein Uebel reitet

durch die Straße. Er hat nichts zu verkaufen, aber singen, singen muß er. Ein Kirgise reitet auf einem Esel. Seine Knie sind hochgezogen, er schwingt die Peitsche und singt. Alle diese Töne fliehen zu einer mächtigen Musik zusammen. Sie klingen aus den Teestuben, aus den Käden, jähert über der Stadt.

Wo ist denn die Frau? Und kaum denkt man an sie, als einem unwillkürlich ein Jünger über den Körper läuft. In schnellem Gang fliehen sonderbare, geheimnisvolle und schauerliche Wesen vorüber. Sie sind in graue Mäntel eingehüllt. Der Mantel bedeckt die ganze Gestalt, den Kopf, die Hände. Ueber dem Gesicht hängt ein dichtes schwarzes Netz aus Pferdehaar — Lichtschwamm. Die Frau geht nicht, sie rennt. Sie drückt sich an die Tonwände und sucht möglichst wenig Aufmerksamkeit zu erregen, kauft schnell im Laden die notwendige Ware und läuft weiter, schneller, schneller. Der Mantel weht, die grauen Bänder flattern. Man sieht die Stiefel in tiefen, tiefen Galoschen fliehen. Die Männer machen der Frau Platz. Sie ist zufällig auf die Straße geraten, sie muß schneller fortgehen. Und wenn eine Bettlerin auf der Straße bleiben muß, um Almosen zu sammeln, so drückt sie sich wie eine angelehnte Krabbe in eine Ecke und bedeckt die ausgestreckte Hand mit einem Lappen. Der ganze Körper der Frau muß vor dem Blick des Mannes bedeckt sein, auf der Straße hat die Frau nichts zu suchen. Ihr ist die innere Hälfte des Hauses — Isfaktor — eingeräumt.

In dieser bizarren Tonstadt leben Legenden, Ueberlieferungen. Die von der ungläublichen Sonne beschienenen Köpfe sind phantastisch. In jeder Teestube trinkt man den grünen Sucharatee, raucht Ischitin — eine Pfeife von ungeheurer Dimension, aus der alle rauchen und — hört. Hier wird geschickt und schön erzählt. Die lippige Phantasie hat besondere Leute — Maddachs — geschaffen, deren Beruf es ist, zu erzählen. Der Maddach wiegt sich in den Hüften, die Sitzenden trinten bitteren Tee ohne Zucker. Der Raucher aus dem Ischitin schwebt über allem und allen und man erzählt, daß Alexander der Große bei der Rückkehr aus dem indischen Reich auf dem Scheikantur-Friedhof aus der Erde gestiegen ist, und daß er da einige Tropfen des ewigen Lebenswassers vergossen hatte, welches es aus einer unterirdischen Wunderquelle schöpfte. Auf den Stellen, wohin die Tropfen gefallen sind, sind die Saubäume gewachsen, und man kann jetzt noch ihre verdorrten Baumstämme sehen, denn sie stehen auf dem Friedhof und sind heilig. Man erzählt, wie vor dem Moscheeturm Kufodach in Säcke eingeknücht Frauen heruntergemorren wurden, weil sie dem Manne die Treue gebrochen hatten. Man trinkt Tee und hört. Die Legenden und Ueberlieferungen umspannen Jahrtausende und nähern sich unseren Tagen. Sie sprechen von berühmten Revolutionären, von auffälligen Kämpfen gegen die Emire von Suchara. Altertum und die Gegenwart haben sich hier wie sonst nirgends mit einander verflochten. Sie gehen nebeneinander und stören vorläufig nicht. Es erstrahlt ein Volksgesicht und ein ordentliches. Man findet in den Moscheen Volksschulern, in denen in uzbekischer und russischer Sprache unterrichtet wird. Und seit drei Jahren befindet sich bei Iski-Taschkent das erste, seit Bestehen von Turktistan, Fraueninstitut, das von der jungen Ubelkenrepublik eröffnet ist, und in dem über zweihundert Frauen unterrichtet werden. Die künftigen Lehrerinnen für die Siedlungen und Dörfer.

Die Stunden schwimmen vorüber, der Tag schmilzt, das hohe Gras auf den hohen Landbergen blinkt golden, die Dämmerung senkt sich. Es wird dunkel, daß man Schwarz von Weiß nicht unterscheiden kann. Die Teestube füllt sich noch mehr. Musikanten kommen, die Töne der Dutar, Tambur, Stimjos erschallen. „Am Namen des gnädigen, barmherzigen Gottes.“ Die Trommeln schlagen an. Die braun-weißlicht begannen zu glänzen, die schwarzen Augen zu leuchten — Allah, Allah! Ueblich steht die Bassi (sitzende Frauen) in der Mitte der Hütte, ihre geschminkten Augen lächeln freundlich. Sie stellen sich in die Pose, heben die Hände und beginnen zu tanzen. Die schlanken, in Seide gespannten Figuren winden sich. Jeder Körperteil scheint unter dem dünnen Mantel sich besonders zu bewegen — und feurig glänzen die Augen der Sitzenden. Sie versuchen wie früher würdevoll die Bärte zu streichen, aber ihre Hände zittern merklich. Der Wein raubt die Festigkeit. Die Musik schallt unaufhörlich. Die Bassi ermüden nicht, sie drehen sich, stampfen mit den Füßen, tanzen. . . Die Nacht kommt.

(Aus dem Russischen Uebersetzt von Richard CaroL)

Arzneidatengewächse und Moskitos. Es gibt wenige Tropen-reisende, die nicht einmal Malaria gehabt hätten, dieses unangenehme Fieber, das durch die Moskitos verbreitet wird. Man schützt sich also, wenn man unter einem Moskitonetz schläft, nicht nur gegen die lästigen Mückenstiche, sondern auch gegen die Malaria, die man übrigens auch in Europa bekommen kann. Es ist bekannt, daß in der römischen Campagna und in Benedig s. B. Malaria auftritt, und die Reisenden pflegen sich nach Möglichkeit vor Eintritt der Dunkelheit aus der Campagna in die Stadt zu flüchten. Auch in unseren Marschlagenden war früher das „Marschfieber“, das nichts weiter als eine milde Form der Malaria ist, eine ganz gewöhnliche Erscheinung, und die Chininmalaria fehlte in keinem Hause. Schon bevor man wußte, daß die Mücken die Ueberträger der Malaria sind, hatte man beobachtet, daß die Mückenplätze immer dort besonders unangenehm austrat, wo stehende Gewässer, Teiche und Tümpel in der Nähe sind. Es zeigte sich, daß die Mückenlarven in solchen Gewässern lebten und man kann durch Zushütten der Tümpel sich bis zu einem gewissen Grade vor den unangenehmen Gästen schützen. Größere Gewässer aber zuzuschütten, ist mit erheblichen Unkosten verbunden, und darum hat man denn verfuht, auf andere Weise die Farben auszurotten. Ein spanischer Forscher, Professor Caballero, hat nun außerordentlich interessante Beobachtungen und Versuche gemacht, die von weittragender Bedeutung sein können. Er fand nämlich, daß in solchen Gewässern, in denen die sogenannten Arzneidatengewächse vorhanden sind, keine Mückenlarven vorkommen, und diese Beobachtungen konnten experimentell bestätigt werden. Ein Schüler Caballeros, Dr. Raynor, hat nun kürzlich die Beobachtungen seines Lehrers dadurch ergänzt, daß er in der Umgebung Saragoßas 300 Gewässer untersuchte, in denen keine Moskitolaren vorkommen, wenn Arzneidatengewächse vorhanden sind. Worauf die Giftwirkung der Pflanzen beruht, weiß man noch nicht, aber bei der Verbreitung dieser Gewächse und der Mücken wird es nur eine Frage der Zeit sein, daß man hinter das Rätsel kommen wird. Die Arzneidatengewächse oder Characeen sind Wasserpflanzen, die auch bei uns in Deutschland vorkommen; sie bilden oft ganze hübsche Wiesen im Wasser und sehen ungefähr aus wie die grünen Schwammalme. Im System der Pflanzen nehmen sie eine ganz besondere Stellung ein; sie sind vielleicht am verwandtesten mit den braunen Meeressalgen, obwohl sie ihnen äußerlich durchaus nicht ähnlich sehen.

Dr. B.

Wilhelm Liebknecht und die „Christen“. Die Richtung Sebel-Liebknecht gründete bekanntlich im August 1869 die „Sozialdemokratische Arbeiterpartei“. Im Volksmunde hießen die Anhänger von Sebel und Liebknecht lange Zeit die „Christen“. Diese Bezeichnung ist auf einen Kastral Liebknechts vom 21. Juni 1869 zurückzuführen, in dem es unter anderem heißt: „Es wird sich ja zeigen, ob die Korruption, die Gemeinheit, die Bestechlichkeit auf jener Seite oder die Christlichkeit und Reinheit der Arbeiter auf unserer Seite den Sieg davonträgt.“ Seit diesem Liebknechtschen Kastral sprach man in dem sozialdemokratischen Bruderzweig, dem erit der Gothaer Einigungssongreß im Mai 1875 belegte, immer von den Vassalleonern und den „Christen“.

